

**Aus dem Tagebuch eines Goldgräbers in Kalifornien [J. Chr. Brodbeck]**

Autor(en): Christoph Brodbeck

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1948

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/ec97c5dc-5c72-46bf-b461-0c24eaa68227>

**Nutzungsbedingungen**

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

# Aus dem Tagebuch eines Goldgräbers in Kalifornien

Von Ch. Brodbeck \*

«Tit.

Herrn Präsident Graß  
Benken.

Geehrter Herr Präsident!

Das Geld regiert die Welt, das ist ein altes Sprichwort, und auch ich empfinde im jetzigen Augenblicke die Wahrheit desselben. — Ich sollte in Instruktion; da ich aber schon längere Zeit im Sinne gehabt habe, nach Amerika auszuwandern, so habe ich mich schon lange militärischer Effekten entledigt und den Ueberrock zu einem anderen Rocke umändern lassen. Würde ich jetzt in Instruktion gehen, so müßte ich Alles das wieder anschaffen und das würde mir einen schönen Teil des zur Reise bestimmten Geldes wegnehmen, wo ich dann Mühe haben würde, wieder anderes zu bekommen. Deswegen halte ich für klüger, jetzt die Reise nach Amerika anzutreten. —

Während meiner Abwesenheit ernenne ich Euren Tochtermann Jakob Kleiber als meinen Sachwalter und bevollmächtigte hiemit denselben im Falle von Theilung oder sonstiger Angelegenheiten der Masse in meinem Namen zu handeln.

Ich habe im Anfange des Briefes die Gründe meines Fortgehens unumwunden erklärt, damit dasselbe nicht etwa falsch gedeutet werde.

Euch ergebenst grüßend, verharre mit aller Achtung

Benken den 18ten 8bris

1847.

J. Chstoph Brodbeck.»

---

\* Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Bewilligung des Verfassers gestattet.

Mit diesem Schreiben nimmt der 25jährige Jakob Christoph Brodbeck Abschied von seiner Heimat, der Mühle zu Benken. Sein Vater, Niklaus Brodbeck, war seinerzeit bei Jakob Christoph Hägler in der Mühle zu Lausen Mühleklecht gewesen. Dort lernte er dessen Tochter Elisabeth Hägler kennen. Am 10. Mai 1819 wird das junge Paar auf St. Margarethen getraut und übernimmt die stattliche Mühle in Benken. Der Ehe entsprossen 8 Kinder. Aber schon 1844 stirbt 52jähriger Vater Niklaus. Er hinterläßt die Familie in bedrängten wirtschaftlichen Verhältnissen. Um die Mühle der Familie zu erhalten, will nun der älteste Sohn, Jakob Christoph, in Amerika sein Glück versuchen. Am 31. Oktober 1847 schiffet er sich in Le Havre auf dem Schiff «Viktoria» ein. Nach 31tägiger Seefahrt kommt er am 1. Dezember in New York an, knapp zwei Monate vor der Entdeckung des kalifornischen Goldes!

Glücklicherweise hat er in New York einen treuen Freund, Samuel Mérillat, denn er ist der englischen Sprache noch nicht mächtig. Freund Mérillat verschafft ihm eine Anstellung im Handelshause Ch. Gagnebin, einer Uhren-Importfirma, wo er auf dem Comptoir arbeitet. In New York befreundet er sich auch mit einem Landsmanne, Johannes Krattiger von Oberdorf. Dieser betreibt unter dem Namen «Schweizerhalle» an der Greenwichstraße 109 eine Wirtschaft, in welcher die schweizerischen Einwanderer verkehren. Wir bekommen in den Tagebuchaufzeichnungen noch viel von diesem Krattiger, der später auch nach Kalifornien auswandert, zu hören.

Im Januar 1848 entdeckte Marshall, ein Mühlebauer im Dienste General Sutters in Coloma das kalifornische Gold. J. Ch. Brodbeck beschreibt in einem Briefe vom 23. Jan. 1849 an seine Angehörigen die Auswirkungen dieser Entdeckung wie folgt:

«Alle Soldaten, alle Matrosen desertieren, um Gold zu waschen und zu graben. Die Schiffe im Hafen liegen ohne Mannschaft. Von allen Teilen der Erde strömen Menschen nach den Goldminen Californiens. Hier in New York hört

man bereits nichts als Californien und als die Cholera drohte hier auszubrechen, gab man fast gar nicht Acht darauf. Eine Masse Schiffe gehen monatlich aus den verschiedenen Häfen der Union weg um das Cap Horn zu doppeln und nach San Francisco zu segeln. Man hat verschiedene Wege, ins goldene Land zu gehen. Entweder per Schiff ums Cap Horn oder nach Chagres und über den Isthmus von Panama nach Panama und von dort per Schiff nach San Francisco. Noch andere gehen in Karawanen zu Lande hin, entweder über Santa Fé, oder nach den Salzseen. Reisende durch Mexiko müssen bewaffnet sein und wenigstens zu zehn zusammen gehen, da Angriffe von Guerillas und Indianern an der Tagesordnung sind. Letzte Woche ist eine Gesellschaft von cirka 50 sehr noblen jungen Leute von hier weggegangen, um diese Route zu machen. Sie waren bewaffnet wie Banditti. Unter ihnen waren 3 Schweizer. —

Ob mich das Californienfieber auch angepackt habe? Ich müßte eine Ausnahme von der Regel gemacht haben, wenn es nicht der Fall gewesen wäre. Glaubt aber nicht etwa, daß bloß der Durst oder das Fieber nach Gold mich dorthin treibt, der Durst nach Gold, um es als Harpan zu besitzen, nein, ich möchte etwas erwerben, um etwas zu wirken, etwas Gutes wirken zu können.» —

J. Ch. Brodbeck wählt für seine Kalifornienreise die Fahrt um das Kap Horn. Am 25. September 1849 verläßt er an Bord des Seglers «Mr. Spragne» New York, um nach einer beschwerlichen 150tägigen Seereise in San Francisco anzukommen. Doch geben wir jetzt der lebendigen Sprache des Tagebuches selbst das Wort:

21. Februar 1850:

Der Morgen ist bald schön, bald dunkel und regnerisch. 9 Uhr kommt und Land sieht man zur Rechten. «Sail ho» erschallt einmal um das andere. Wir nähern uns unserem Bestimmungsort. Gerade vor uns liegen einige Felseninseln, das Wasser ist grün, wie überall nahe der Küste. Wir kommen

der Küste näher, sie erscheint grün; auf den Bergen sieht man Bäume, vermutlich Fichten oder Tannen. Nachmittags befinden wir uns in der Nähe mehrerer Schiffe; wir sehen den Eingang zur Bay von San Francisco. Ein Pilotboot kommt näher — ein Boot verläßt dasselbe, — ein Pilot, ein vom Wetter gebräunter Seemann, steigt an Bord unseres Schiffes. Der Capitän fragt ihn beim Eintreten ins Schiff: «What are the regulations here?» — «Regulations, Sir? Pilot law established sir!» «What's the pay?» «\$ 8 a foot.» — Er steigt zum Quarterdeck. «Down the helm!» — und ist nun Commandant des Schiffes. — So wären wir denn hier am Eingange zum Hafen; vor uns das Land, in welchem wir alle hoffen, unsere zeitlichen Verhältnisse zu verbessern. Ein eigenes Gefühl, — so zu sagen ein beklemmendes Gefühl — bemächtigt einen unwillkürlich. Werden wohl unsere Hoffnungen und Erwartungen erfüllt werden? Das ist eine Frage, die sich wahrscheinlich jeder macht, die aber bloß die Zeit lehren wird. — Wir sind jetzt an der Baar, einer großen Sandbank, woran sich die Wellen mit Macht brechen. —

— Hinab rollten die Anker! Vor uns liegt San Francisco und in der Bay eine Masse Schiffe. Hinan dem Hügel dehnt sich die Stadt aus. Der Eingang in die Bay ist sehr enge, aber innerhalb derselben dehnt sich dieselbe aus, und hier und da erhebt sich eine grün bekappte Insel. Die Berge ringsum sind jetzt, nach der Regenzeit, grün und haben ein sehr freundliches Aussehen. — San Francisco liegt ungefähr wie Valparaiso, nur haben die Häuser ein viel freundlicheres Aussehen, da bereits alle neu und schön weiß sind. — Der Hafenmeister, Capitän King, kam an Bord, bevor wir die Anker hinabließen, und es scheint demnach, daß alles in San Francisco gut geregelt ist. Der Capitän, Dana aîné, Laund und Andrew Jakson gingen in des Capitäns Boot nach der Stadt und nach ihrer Zurückkunft werden wir näheres über die californischen Verhältnisse vernehmen. Bis jetzt haben wir allgemein vernommen, daß Kost und Logis teuer, alles andere wohlfeil und Arbeit sehr gut bezahlt sei, und das gefällt den meisten von uns Passagieren. —

26. Februar 1850:

Als am 21ten abends der Capitän und die Passagiere, die mit ihm an's Land gegangen waren, wieder zurück kamen, wurden sie von uns allen mit Fragen bestürmt. Die Quintessenz ihrer Mitteilungen war, es sei gar nichts zu machen; Kot in den Straßen knietief. Kost und Logis 12 bis 16 Thaler die Woche; Spieler in allen Wirtshäusern . . ., kurz sie waren ganz mutlos. — Die meisten von uns waren aber nicht so niedergeschlagen und wir hofften, irgendwie Beschäftigung zu finden. Das Dampfschiff für Sacramento City war voll von Passagieren für die Minen. —

Am 23ten luden wir unsere Habseligkeiten auf ein Boot und steuerten dem Lande zu; aber nicht an das Dock, wo wir von jedem Koffer  $\frac{1}{2}$  Thaler zu bezahlen gehabt hätten, sondern wir landeten im sogenannten «happy valley» (glückliches Tal) einem Teile außerhalb der Stadt, bereits im Walde, ein Ort, den ich eine Zeltenstadt nennen möchte. Zelt an Zelt, worin Schmiede, Bäcker, Metzger und hauptsächlich Schiffsbauer ihre Werkstätten haben. — Wir waren 5 Passagiere, die beschlossen hatten, miteinander zu wohnen, und während zwei von uns in die Stadt gingen um ein Zelt zu kaufen, suchten die anderen einen Platz für dasselbe aus. Wir schlugen unser Zelt auf einem Hügel auf, von wo wir eine vollkommene Uebersicht über alle im Hafen liegenden Schiffe hatten. Unsere Koffer stellten wir in das Zelt und breiteten unsere Matratzen darüber aus. Die erste Nacht fühlten wir uns nicht sehr behaglich, gewöhnten uns aber bald an das Lagerleben.

4. März 1850:

Das Leben hier im Walde fängt an uns recht wohl zu gefallen. Am Morgen bereiten wir unser Frühstück und nach demselben gehen wir gewöhnlich in die Stadt, um entweder Bekannte aufzusuchen, oder um unsere mitgebrachten Waren abzusetzen. —

Unter den hier etablierten Schweizern fand ich einen Herrn Bischoff von Thun, associert mit einem Schweizer

namens Fatton. Als ich ihm unter anderem sagte, daß ich ein Schreiben für Capitän Sutter habe, sagte er mir, es werde mir nichts helfen, da eine so große Menge Ankommender ihm anempfohlen seien. Das scheint sehr wahrscheinlich zu sein; dessen ungeachtet wünschte ich sehr, den Mann, dessen Name sozusagen weltbekannt ist, persönlich kennen zu lernen, natürlich weit davon entfernt zu denken, demselben im geringsten überlästig und beschwerlich zu fallen. Da aber meine Reisegefährten wahrscheinlich in die südlichen Minen werden gehen wollen, so werde ich Sacramento City vermutlich diesen Sommer nicht sehen. —

Hier auf unserem Hügel leben wir nun recht angenehm. Freilich wenn's regnet müssen wir in's Zelt einrücken und selbst dann sind wir nicht ganz sicher vor dem Naßwerden. Es ist hier eine gute Vorbereitungsschule für das Minenleben. Wir leben hier auch vielmal wohlfeiler als wir in der Stadt würden tun können. In der Woche 14 Thaler für Kost und Logis oder vier Thaler für Logis ohne Kost per Kopf zu bezahlen ist ungeheuer gegen unsere jetzigen Ausgaben, die sich letzte Woche bloß auf sieben Thaler für Alle belaufen haben. — Vorigen Sonntag war ich in der Baptisten Kirche mit drei meiner Freunde und dieselbe war gedrängt voll. Freilich sah es darin aus wie in der Kirche einer Colonie, d. h. es waren bloß etwa 13 weibliche Zuhörer und  $\frac{1}{2}$  Dutzend Kinder darin, was am besten das Verhältnis der weiblichen Bevölkerung zur männlichen in San Francisco zeigt. — Letzten Sonntag (gestern) bestieg ich mit Freund Chambers einen Hügel auf der gegenüberliegenden Seite der Stadt, von wo wir eine herrliche Aussicht über die Bay hatten. Vorn die Weinberge und Städte und Dörfer längs der Bay, ich könnte dieselbe mit nichts besser als mit dem Genfersee vergleichen.

Nun ein Wort über meine vier Gefährten:

1). Der älteste ist wahrscheinlich K. K. Lee von Brooklyn. Er hielt einen Kappenladen in Chatam Street in New York und da das Geschäft vielleicht nicht sehr einträglich war ging er nach Californien.

2). Henry A. Hovey, Kutschenfabrikant von Boston ist

ein Mann in den 40ern und hinkt von einer Verwundung am linken Bein in frühern Jahren. Er ist was man in den Staaten einen shrewd yankee (ein geschraubter, verdrehter Neuengländer) nennt. Dessenungeachtet ist er ein aufrichtiger, redlicher und frommer Mann; er gehört zur Baptisten-Kirche und hat eine Frau, 2 Söhne und 2 Töchter; einer der Söhne ist in New-York in einer Handlung, die übrigen sind in Boston. Hovey ist sozusagen unser Präsident.

3). Henry Katker ist ein geborener Preuße, ist aber schon mehr als 10 Jahre in den Vereinigten Staaten. Er ist in den 30ern, wenig geschult und an ein rauhes Leben gewöhnt. In Patterson, wo er während einiger Jahre in einer Eisengießerei arbeitete, scheint er die Sonntagsschule besucht zu haben und ist jetzt sehr fromm, — das heißt, bei jedem andern Wort sagt er: «wenn es dem Lord gefällt», und liest jeden Augenblick in der Bibel. Nichts destoweniger hat er auch ein starkes Gelüste nach dem gelben Metall. Uebrigens ist, trotz seinem gebrochenen Englisch, gut mit ihm auszukommen.

4). David Chambers von Albany, Wagner, ist ungefähr 30 Jahre alt und einer der stärksten Kerle, die wir an Bord hatten. Ob er verheiratet ist oder nicht, habe ich noch nicht ausfindig machen können, da er die Frage nie ernstlich beantwortet. Er ist ein gerader Mann, so viel ich ihn kenne, und sehr intim mit Hovey.

16. März 1850:

Wir machen unsere Zurüstungen zum Abreisen nach den Minen und gerade jetzt sind Hovey und Katker in der Stadt, um eine Gelegenheit nach Stockton zu gehen, auszufinden. Chambers ist eifrig beschäftigt Goldwaschmaschinen (Craddles) zu machen. Dieselben werden hier für \$ 14 bis 25 verkauft, wir kommen jedoch wohlfeiler dazu; zwei unserer Koffer liefern die nötigen Bretter und das Eisenblech kostet uns zu zwei Maschinen \$ 4, sodaß, wenn wir schon Chambers etwas vergüten müssen, wir dieselben dennoch viel wohlfeiler haben. Wenn es möglich ist, so werden wir näch-

sten Dienstag hier fortgehen, obschon wie die Leute allgemein behaupten, es noch ziemlich frühzeitig ist. Es sagt jedermann, es sei noch frühe, aber bereits alle gehen. —

18. März 1850:

Der Neumond scheint das Wetter ein wenig geändert zu haben, denn seit dem Mondwechsel haben wir ziemlich beständig schönes Wetter. Gestern, Sonntag, war ich in einem Orte, etwa vier Meilen von San Francisco, die Mission genannt. Der Ort besteht aus einer Anzahl niedriger Häuser aus Ton gebaut und mit Hohlziegeln gedeckt, wie ich dieselben in Valparaiso gesehen hatte. Die Jesuiten, die früher als Missionare hier waren, bauten hier eine Kirche.

21. März 1850:

Endlich haben wir beschlossen, San Francisco zu verlassen um nach den südlichen Minen abzugehen. Im Dampfschiff kostet es von hier nach Stockton \$ 25.— und Segelboote verlangen gewöhnlich \$ 12.—. Mr. Hovey fand aber einen Mann, der ein Segelboot hat und uns für \$ 10.— nehmen will; freilich ist es bloß ein offenes Boot, jedoch können wir des Nachts unter einem Segeltuch gerade so gut schlafen als unter einem Zelt. — Hier sind wir jetzt an Bord in der Bay und haben ein Panorama in natura von San Francisco und hören das Hämmern und Klopfen der Hausbauer und das monotone Singen der Matrosen, die Schiffe entladen. San Francisco, oder wie es auch heißt Buena herba, war, wie Augenzeugen mir versichern, vor 2 Jahren noch ein elendes Nest von einigen Häusern und jetzt ist es eine bedeutende Stadt, obschon die hölzernen Häuser und Zelte Zeugnis ablegen, daß Alles in Eile getan ist. Doch ist reges Leben überall: Straßen werden geebnet und Docks gebaut und wenn wir etwa 1 Jahr in den Minen bleiben und dann wieder hieher kommen, so finden wir gewiß den Ort sehr verändert und leicht möglich, daß an der Stelle, wo wir unser Zelt heute morgen abbrechen, ein Haus steht und «happy valley» dann nicht mehr ein Lager, sondern den Anblick einer Stadt darbieten wird. —

Abends 4 Uhr verließen wir San Francisco und fuhren mit einer guten Brise über die Bay in die Bay von Pueblo, wo wir während der Nacht ankerten. — Sehr unangenehm war es, denn es regnete und am Morgen war meine Wolldecke naß und perseé — ich auch und hatte eine Verkältung, die ich des andern Tages mit Camphercigaretten bald vertrieben hatte.

25. März 1850:

Den zweiten Tag unserer Fahrt regnete es fast beständig und war bedeutend kalt. Wir passierten die neu entstandene Stadt Benicia am Abend und wir Passagiere legten uns darin schlafen. Als wir am Morgen erwachten, befanden wir uns vor Anker und mehrere Schiffe um uns herum, ebenso einige Häuser auf einer sehr hübschen, etwas erhöht liegenden Ebene. Es war New-York on the pacifique. — Unser Capitän setzte uns an's Land. Ein Frühstück tat uns not, und für \$ 1.— fanden wir ein solches. — Von San Francisco bis New-York hatten wir immer die Ansicht hübscher grüner Hügel und Berge. Oberhalb New York aber ist die Gegend flach und sumpfig. Bei diesem Orte kommen der Sacramento- und Jacquims-River zusammen. Wir hatten den letztern zu verfolgen, konnten aber, da der Wind nur sehr schwach war, nicht große Fortschritte machen. Gegen Abend — den 23ten — fuhren wir auf eine Sandbank und konnten nicht loskommen. Die Ebbe führte seit ungefähr 2 Stunden das Wasser abwärts und so hatten wir nichts anderes zu tun, als etwa 9 Stunden geduldig zu warten, bis die Flut uns wieder flott machen werde. Chambers, Hovey, des Capitäns Gehülfe und ich fuhren in dem Nachen an's Ufer und zündeten ein Feuer an um ein Abendessen zu bereiten. — Des Capitäns Gehülfe, Lorenzo, war mit dem Nachen wieder ans Boot zurückgekehrt als wir sahen, daß die Prärie, die sich von hier bis zum Sacramento River stundenweit ausdehnte, im Feuer war und dasselbe in schiefer Richtung gegen uns anrückte. Zum Glücke für uns war das Gras längs dem Flusse etwa 20 Fuß weit schon früher abgebrannt worden und so hatten wir nicht

zu befürchten von Feuer sehr belästigt zu werden. Die Nacht trat ein und das Feuer kam näher. Es war herrlich zuzusehen und das Knistern und Krachen trug noch mehr dazu bei, die Ansicht romantisch zu machen. Die andere Seite des Flusses war ebenfalls im Feuer und es war — schön. — Bis 11 Uhr blieben wir am Ufer, tranken lustig unsern Tee und aßen unser gebratenes Schweinefleisch und kehrten dann an Bord des Bootes zurück, das um 12 Uhr ungefähr flott wurde. — Früh am Morgen ging wieder vorwärts. Bald waren wir aus dem Bereiche der Ebbe und Flut und fühlten die Strömung des Flusses. So krumm als der San Jaquims River habe ich aber in meinem Leben noch keinen andern Fluß gesehen und wir trafen mehrere Schoner, die fest saßen. — Es war gut für uns, daß wir nur ein kleines Boot hatten, denn wir konnten am besten um die Krümmungen herum kommen. — Nachts 8 Uhr kamen wir in Stockton an und blieben während der Nacht an Bord. Am Morgen schlugen wir unser Zelt etwa eine Meile vom Landungsplatz auf. — Stockton liegt am Ende eines Armes des Flusses, den man fast einen kleinen See heißen könnte, in einer weiten Ebene, die sich gegen 60 Meilen gegen die Berge ausdehnt. Hinterhalb Stockton ist die Ebene mit Eichen bewachsen und Maultiere und Rindvieh weiden in Herden zerstreut auf der grasigen Fläche. Die Straßen in Stockton sind noch sehr, sehr kotig, da der Boden hier nicht wie in San Francisco sandig, sondern Lehm mit etwa  $\frac{1}{2}$  Fuß Humus ist. — In wenigen Jahren muß Stockton ein bedeutender Ort sein.

29. März 1850:

*Calaveros River.* Das Leben in Stockton ist zu Ende. Gestern um 1 Uhr verließen wir Stockton. Unsere Effecten luden wir auf einen Wagen und hatten bis in die Minen (San Antonio) \$ 20 pro 100  $\text{ℳ}$  zu bezahlen. Das Gepäck der Gesellschaft (5) belief sich auf 238  $\text{ℳ}$ , und mein eigenes auf 48, sodaß mich die Reise von Stockton in die Minen auf ungefähr \$ 20.— kommt. Es ist jetzt 6 Uhr abends und wir sind schon 3 Stunden am Calavarus Flusse angekommen, den

man in einem kleinen Ferryboot passieren muß. Da so viele Passagiere hier warten, so würden wir 1 oder 2 Tage warten müssen, wenn nicht ein Volontär, der den mexikanischen Krieg mitgemacht hatte und den Ferrymann kennt, sein Gepäck auf unserm Wagen hat, bei uns wäre. So aber werden wir den Fluß um 9 Uhr heute Nacht passieren, wenn der Mond kommt. Der Fluß ist bloß etwa 20 Fuß tief und in Sommerszeit kann man denselben mit dem Wagen durchfurthen, jetzt aber ist er zu tief. Die Wagen werden abgeladen und in Stücke genommen hinüber geschafft, die Maultiere und Ochsen durch den Fluß gejagt. Das Ueberfahren kostet pro Person  $\frac{1}{2}$  Dollar. Der Weg war bis etwa 6 Meilen von Stockton so spottschlecht und bodenlos, daß es mich recht sehr ans Neuwilfahren mahnte, besonders als das Fuhrwerk stecken blieb. Von da an war der Weg sehr gut und jetzt befinden wir uns in einem sehr schönen Tale zwischen Hügeln in einer Wiese mit dem schönsten Graswuchse. Wenn statt der Eichbäume Obstbäume zu finden wären, so müßte das Leben noch viel angenehmer sein. Schade, daß gar keine Fruchtbäume hier zu finden sind.

31. März 1850, Ostertag:

Gestern morgens 8 Uhr verließen wir Calaverus Fluß, den wir nachts bevor, nicht ohne ein wenig naß zu werden, passiert hatten. Der Weg führte durch hübsche blumige Wiesenhügel, und in der Ferne sah man waldige Berge und im Hintergrunde die schneebedeckte Sierra Nevada. Seit dem Verlassen von Stockton hatte ich kein Frauenzimmer mehr gesehen. Reisende, die zu einem andern Wagen gehörten, machten uns auf ein solches aufmerksam. Wir würden schwerlich ohne das Aufmerksammachen entdeckt haben, daß eine Person des andern Geschlechts unter uns sei. Jedermann würde geglaubt haben, einen 16jährigen Knaben, etwas schwach gebaut, zu sehen. Unsere Reisende war in Gesellschaft von zwei Franzosen von New-Orleans und war entweder selbst Französin oder wenigstens Creolin. Ein weißes Ueberhemd, ein rotes Hemd, blaue Hosen, ein Gürtel, ein altes Pulver-

horn und ein hübsches von einem breiten, weißen Filzhut beschattetes Gesicht machten einen schönen Knaben. — Gestern Abend passierten wir den Calaverus zum zweiten Male und campieren nun auf dem Ufer desselben zwischen Bergen, die spärlich bewachsen mit Fichten und Eichen.

1. April 1850:

Wir wanderten durch Berge und Täler, durchwanderten kalte Bergwasser und langten abends endlich in einem engen Tale an, nur eine Meile von San Antonio entfernt, und da man mit Wagen nicht nach diesem Orte gehen kann, so mußten wir unser Zelt hier aufschlagen. Heute Morgen kehrte unser Fuhrmann zurück und 2 meiner Gefährten und ich machten uns auf, San Antonio in Augenschein zu nehmen. Ein Fußpfad führte uns längs dem Bache hinauf und wir kamen nach ein wenig steigen in dem Orte an. Der Ort besteht aus einer Anzahl Zelte auf einem ebenen Platze am Flusse und Goldgräber sind emsig beschäftigt, große Löcher in den Boden zu machen, die Erde mit Waschpfannen oder Waschwiegen zu waschen und wenn dann schweres gelbes Metall zurückbleibt, dasselbe in einen ledernen Seckel zu tun. Ich sehe eine Weile zu und sehe 2 Männer, die in kurzer Zeit jeder für etwa \$ 10.— Gold fanden. —

Am Eingang in ein Krumirzelt fand ich die Regulationen der Company of San Antonio und ein Artikel besagt, daß jeder Gräber, Bürger der Vereinigten Staaten, zu 16 Quadratfuß Raum berechtigt sei. Mittags kamen wir zurück und Chambers, Winslow und Katker sind nun fortgegangen um an einem Graben zu versuchen, ob sie etwas finden können. Es wäre mir sehr leid, wenn sie 1. April's Werk hätten.

2. April 1850:

Auch ich war gestern ein Loch grabend und rote Erde waschend, ohne jedoch nur ein Partikel von Gold zu finden und hatte somit einen regelrechten April-Narren-Tag. Chambers ging nachmittags zum zweiten Male nach San Antonio hinauf und fand dort einen Freund Hovey's der in San Fran-

cisco in Geschäften war und nun hier nach Gold gräbt (namens Godman). — Abends kam derselbe zu uns hinab und gab uns bösen Bericht über den Ertrag der hiesigen Minen zur jetzigen Jahreszeit, da der Fluß noch zu hoch steht, um an demselben oder im Bette desselben arbeiten zu können. Er hat im Sinne, bald hier fortzugehen und in die Minen am Ma Calame Hill zu gehen.

4. April 1850:

Heute waren Katker und ich mit graben beschäftigt und fanden ungefähr \$ 8.— wert Gold.

6. April 1850:

Vorgestern ging Winslow, den das Minenleben heimkrank gemacht hatte, nach San Francisco zurück. Er verkaufte verschiedene seiner Sachen und erhielt guten Preis dafür wie z. B. 2 Brateither Pickles \$ 7.— eine Axt \$ 2.—. Gestern Nachmittag kehrten auch Hovey und Chambers nach Stockton zurück, sodaß Katker und ich nun noch allein sind. Wir kauften unsern beiden zurückkehrenden Freunden ihren Anteil an Zelt und Provisionen ab. Hovey war nicht recht wohl und der Ertrag der Minen zur jetzigen Jahreszeit ist so unbedeutend, daß er vorzieht, in Stockton irgendwie, wahrscheinlich als Hausmaler zu arbeiten.

7. April 1850, Sonntag:

Gestern transportierten Katker und ich unsere Siebensachen von unserm Lagerplatze hinauf nach San Antonio und haben nun unser Zelt auf der linken Seite des Flusses, San Antonio gegenüber, aufgeschlagen, gerade neben dem Zelt von Godman und konnten demnach gestern nicht arbeiten. Das Leben hier kommt sehr hoch, wenn man bedenkt, daß das ☉ Brot  $\frac{1}{2}$  Taler kostet. Wohlfeiler ist frisches Rindfleisch, das man das ☉ für  $\frac{1}{4}$  Taler kauft, aber nicht immer zu haben ist. Vegetabilien sind gar nicht zu haben, ausgenommen Erdäpfel das ☉ für  $\frac{1}{2}$  Taler. — Katker und ich haben noch nicht viel Gold, wir wollen morgen sehen, was unser Arbeiten uns

gebracht hat. Es ist hier echtes Bergleben und die Gegend hier kann man sehr wohl mit der Strecke längs der Birs zwischen Laufen und Saugern vergleichen. — Diesen Nachmittag gedenke ich mit meinem Stutzer einen Ausflug auf die umliegenden Berge zu machen, aber — allein. —

14. April 1850, Sonntag:

Die ganze Woche haben Katker und ich gearbeitet und haben nun für ungefähr \$ 35.— Gold ausgewaschen. Bisher haben wir unsere Lebensmittel immer mit Münze bezahlt, gestern aber haben wir das erste Mal mit Goldstaub bezahlt. — Das Goldgraben- und waschen ist in der Sommerhitze und bereits immer im Wasser stehend harte Arbeit, wenn man aber am Abend das Häufchen Goldstaub ansieht und findet, daß man für sein Arbeiten gut bezahlt wird, so vergißt man die Müdigkeit und harte Arbeit, geht vergnügt zum Lagerplatz, kocht das Abendessen und legt sich in die Wolldecke gehüllt auf die am Boden ausgebreiteten Fichtenreiser und vergißt bald in süßem Schläfe des Tages Mühe. Sehr unangenehm ist es freilich, wenn man in der Nacht oder gegen Morgen erwacht und kalte Füße hat. Während des Tages ist es ungemein heiß, die zweite Hälfte der Nacht hingegen sehr kalt. Der Frühling ist sehr vorgerückt; die Hügel sind mit Blumen besät und die Laubbäume sind mit frischem Grün bekleidet. Es ist auffallend, daß gar keine Obstbäume zu finden sind. — Unser Küchenezettel ist sehr einförmig. Im Anfange kauften wir Brot bei einem Franzosen, der eine Bäckerei etabliert hat; wir fanden aber bald, daß wir wohlfeiler fahren konnten, wenn wir das Mehl per  $\text{⌘}$  für 40 cents kauften, als  $\frac{1}{2}$  Taler für 1  $\text{⌘}$  Brot zu bezahlen. So kochen wir am Morgen unsern Kaffee, braten Speck und backen dann im Fett unser Mehl als eine Art Pfannkuchen, persée — ohne Eier; mittags dito und abends Tee und dito. — Bisweilen können wir ein wenig abwechseln, denn gewöhnlich kommen am Samstag Viehhändler mit ganzen Herden Ochsen. Dann werden auf den Sonntag einige geschlachtet und so können wir unsere Bohnen mit frischem Rind-

fleisch kochen. Die Ochsenhändler mit ihren Knechten sind meistens Mexikaner und zu Pferde und es ist merkwürdig zu sehen wie schnell sie auf ihren Pferden steile Berge auf- und ab reiten und ihr Lasso schwingend, die Ochsen den rechten Weg vorwärts treiben.

2. Mai 1850:

Morgen wahrscheinlich werden wir San Antonio Diggins verlassen, um nach San Angels Camp zu gehen. Seitdem wir hier sind haben wir ungefähr 13 Unzen Gold ausgegraben und ausgewaschen, was zu 16 Taler per Unze \$ 208.— oder für jeden von uns \$ 104.— oder \$ 4.— per Tag ausmacht. Da das Leben hier uns \$ 1.— pro Tag jeden kommt, so haben wir ungefähr 3 Taler pro Tag einen in den andern gerechnet ausgewaschen. Manchen Tag hatten wir \$ 20.— einen andern bloß \$ 2.— Die Bank am Fluß wo wir arbeiteten, ist bereits vollkommen ausgegraben und wir haben nun keine andere Wahl, als unser Heil anderswo zu suchen. Godman und eine andere Compagnie sind nach San Angelo gegangen und so wollen wir ihnen folgen und sehen, ob dort etwas zu machen ist. Für das Maultier, das unsere Sachen hintragen soll, haben wir \$ 6.— pro Tag zu bezahlen. — Ich möchte wünschen, meine Mutter hätte meine 5½ Unzen Gold, sie könnte dieselben vielleicht brauchen, da der 15. April verflossen ist.

7. Mai 1850: Hidden Diggins.

Nicht nach Engels Camp sind wir ausgezogen, sondern nach dem nördlichen Arme des Calaverus, nahe dem Macalamie. Das Gerücht ging, daß hier sehr reiche Minen seien und bloß im Besitze der Mexikaner und daß die Yankees nun Besitz davon nehmen wollten. Wir verließen San Antonio den 3ten abends 4 Uhr mit noch einer andern Gesellschaft bestehend aus 4 Amerikanern und dem Lehrjungen Godmans. Wir hatten 2 Maultiere und 1 Pferd und wir marschirten diesen Abend noch etwa 8 Meilen bis tief in die Nacht und schlugen dann oder vielmehr hingen unser Zelt an einen Baum auf. Am Morgen früh machten wir uns auf, verfolgten

noch etwa 4 Meilen Oneils River in westlicher Richtung, schlugen nach Norden um, durchzogen anmutige blumige Hügel und trafen am nördlichen Arm des Calaverus einen Platz, wo etwa 70 Chinesen lagerten und mit Goldwaschen beschäftigt waren. Von da zog sich unser Weg längs einem kleinen Bache zwischen Bergen hinauf, bisweilen sehr steil und bisweilen ebener. Oft aber war der Saumpfad so steil und abhängig, daß die Maultiere sehr sorgfältig treten mußten, um nicht auszugleiten und es ist merkwürdig zu sehen, wie dieselben so sicher mit einer Last von 300 bis 350  $\text{℥}$  die gefährlichen Stellen passierten. Endlich erreichten wir den Gipfel des Berges und gerade zu unsern Füßen lag tief unten der Calaverus das spanische Lager. Steil, sehr steil ging hinab. Mexikaner, Indianer, Chinesen, Amerikaner, Franzosen hatten ihre Zelte und Laubhütten zu beiden Seiten des Flusses aufgeschlagen, den wir hier zum dritten Male durchwateten und den entgegenliegenden Hügel wieder hinanstiegen und unter einem Baume lagerten. Noch nie seitdem ich in den Minen bin habe ich so viele Maultiere und Pferde beisammen gesehen wie hier, denn fast jeder Spanier eignet ein Maultier oder Pferd. — Bis spät in die Nacht (es war Samstags) dauerte Musik und Gesang, und Eselsgeschrei die ganze Nacht.

19. Mai 1850, Pfingsttag:

Wir fanden den Ertrag der hiesigen Minen besser denn in San Antonio. Katker und ich teilten gestern unser Gold und jeder ist nun im Besitze von  $10\frac{1}{2}$  Unzen. Unsere Gefährten sind aber nicht alle recht zufrieden und wünschen anderswohin zu gehen. Es geht das Gerede, daß ein Mexikaner letzte Woche in einer Schlucht, in deren Nähe ein Indianerstamm sein Lager hatte, 50  $\text{℥}$ , ausgegraben habe, von den Indianern aber weggetrieben worden sei und 3 Wunden von Pfeilen davon getragen habe. Der Ort sei ungefähr 10 Meilen aufwärts am Fluß. Was wahres daran ist weiß ich nicht, jedoch gelüstet es mich, eine Exkursion nach dem Orte zu machen. —

Letzten Sonntag war ich mit 2 unserer Gefährten an einem Orte genannt «the rich gulch» «der reiche Krachen», wo schon seit letzten Sommer sehr ergiebige Minen gearbeitet wurden und wo unlängst wieder reiche Lager gefunden wurden, was die dortigen Gräber veranlaßte sehr tiefe, vielleicht 30 Fuß tiefe Gräben zu machen, um das Wasser abzuleiten. Der Ort ist ungefähr 6 bis 8 Meilen von hier, aber bergig und daher schwer hinzuzügel. —

26. Mai 1850: *North Branch Calaverus:*

Letzten Montag machten wir uns, d. h. eine Compagnie von ungefähr 15 Mann auf, um das indianische Lager aufzusuchen und die reichen Placeras zu finden. Wir waren alle bewaffnet, hatten für 2 Tage Proviant und Schaufeln und Reuthauen zum Graben, sowie unsere Wolldecken. Nachmittags gelangten wir zu dem Platze, wo die Indianer gelagert *hatten*, aber am Morgen weggezogen waren. Die Feuer brannten noch, die Hütten standen da, aber fort waren die Indier. Wir verbrachten den Nachmittag teils mit Aufsuchen der Indianer, teils mit Graben nach Gold und beides erfolglos. Am Morgen kehrten die meisten nach den Hiddin Diggins oder wie die Spanier es nennen «Jesus Maria» zurück. Unser 5 wollten noch weitere Nachforschungen anstellen und so verfolgten wir den Fluß aufwärts bis an dessen Quellen. Hier war die Gegend flacher und die schönsten Fichten und Cedern die ich je gesehen, fand ich hier. Vorwärts gingen wir und endlich öffnete sich der Wald und vor uns lag eine, verhältnismäßig gesprochen ebenere Gegend und im Hintergrunde die Sierra Nevada, in welcher der mehr nordwärts liegende Macalami seinen Ursprung hat. Wir schlugen nach Norden um und gelangten durch eine enge Schlucht uns windend an den Nordarm des Calaverus, der hier bloß ein Bächlein ist. Unmöglich aber konnten wir dessen Windungen folgen, und so waren wir genötigt einen gegenüberliegenden Berg zu besteigen und längs dessen Rücken unsere Wanderung, westwärts zurückkehrend, fortzusetzen. Steil gings hinunter wieder am Zusammenfluß zweier Arme und nun ver-

suchten wir, dem Flusse zu folgen, mußten aber oft an Felsen hinklettern. Endlich fanden wir einen Pfad, der uns auf einen anliegenden Berg führte und von dessen Höhe sahen wir in der Tiefe des Flusses Rauch aufsteigen. Denkend, daß Goldjäger dort ihr Lager aufgeschlagen, stiegen wir zu dem Platze hinab und bemerkten bald am Bellen der Hunde, daß wir in einem indianischen Lager waren. Ein alter Indianer, ganz nackt, kam auf uns zu und empfing uns am Eingang der Hütte mit dem indianischen Grusse «Wale! Wale!» (Freund! Freund!). Die Squaws und Kinder rannten in die Hütten und wickelten sich in ihre Wolldecken, von wo sie uns anstarrten und wir taten, glaub ich, dasselbe. Ein Indianerknabe sprach spanisch und ebenso einer unserer Gefährten und so konnten wir vernehmen, daß ein Pfad sich längs dem Bach hinschlängle, den wir unter dem Abschiedsrufe der Indianer «Wale» und Adio einschlugen und nach ungefähr 2 Stunden an den ersten Minen am Nordarm des Calaveros ankamen. Von da hatten wir einen angenehmen Fußpfad und gelangten ohne Unfall abends, sehr ermüdet, bei unsern Zelten «Jesus Maria» wieder an. —

Am Freitag den 24<sup>ten</sup> schafften wir unsere Habseligkeiten nach dem Nordarm des Calaverus, etwa eine Stunde von Jesus Maria hinüber, um unser Glück hier zu versuchen, haben aber bis heute noch nichts gefunden. Ueberhaupt haben wir letzte Woche nicht mehr als etwa \$ 10.— gemacht, was nicht hinreicht, um unsere Ausgaben zu decken.

9. Juni 1850:

Ausdauer ist ein großes Wort. Mit großen Hindernissen hatten wir letzte Woche zu kämpfen, um arbeiten zu können. Das Wasser hinderte uns, große Steine hinderten uns, aber unermüdlicher Fleiß half uns die Schwierigkeiten überwinden und gestern erhielt jeder beim Teilen über 6 Unzen <sup>1</sup> des gelben Metalls. Wir arbeiten 5 Mann zusammen und es nimmt einem den ganzen Tag weg, das Wasser auszuschöpf-

\* 1 Unze = 1 ounce = 28,35 gr.

fen. Die 3 Mann, die mit uns arbeiten sind Ezra Randolph, Evil von Maryland, John Dowell von Virginien und William Booth von Canada (Godmans Lehrjunge).

Einen hübschen Spaß hatten wir letzte Woche, als wir beim Nachhausekommen unser Salz, Brot, Mehl, Sal eratus etc. von Maultieren aufgeessen fanden, die, anstatt zu weiden, sich unserer Zelte bemächtigt hatten. Letzte Woche kauften wir das wohlfeilste Mehl, seitdem wir in den Minen sind: 100  $\text{R}$  zu \$ 15.—.

16. Juni 1850:

Und abermal habe ich gestern meinen Anteil mit \$ 70.— für letzte Woche erhalten und so bin ich nun im Besitz von ungefähr \$ 370.—, von welchem ich circa \$ 300.— an Freund Samuel und Cuendet für die Seereise New-York bis San Francisco schulde. \$ 70.— sind für die Reise nach San Francisco hinunter und wieder in die Minen bestimmt. Was ich von nun an erwerbe, kann ich, wenn Gott mich gesund erhält, meiner Mutter übermachen, wenn ich etwa im August nach San Francisco gehe. — Hier fühlt man am besten, was Gesundheit wert ist. Ist ein Mann hier krank, so kann er nicht nur nichts erwerben, sondern der Doktor verlangt pro Gang eine Unze d. h. 4 Dublonen, die Medicinen kosten ungeheuer und das einfachste Leben kostet \$ 1.— per Tag.

23. Juni 1850:

Hundert Taler mehr im Beutel; letzte Woche hat die harte Arbeit gut bezahlt. — Während dem Graben letzte Woche fanden wir den Beweis, daß das Wasser in den Bergen hier vor Zeiten viel höher gestanden haben muß, als jetzt; und daß an den Orten, wo jetzt Täler und Schluchten sind, früher Seen waren. In der Schlucht, oder vielmehr im «Kra-chen» in dem wir arbeiteten, fanden wir, ein tiefes Loch grabend, Reste von Fischflossen, Fischbeine und selbst fleischige Ueberreste von Fischen. Die Erde in dem Loche war ganz schwarz von den verfaulten animalischen Teilen.

Entweder muß eine Masse Fische in dem Loche gewesen

sein, oder aber ein ungeheuer großer einzelner, — und die ziemlich großen Fischbeinüberreste ließen letzteres vermuten. Wir gaben uns aber nicht sehr viel mit naturhistorischen Nachsuchungen ab, da unser Geschäft mehr Metallurgie als Zoologie ist. —

Allem Anschein nach haben wir mehrere Indianerlager um uns herum, denn alle Tage haben wir Indianer um unsere Zelte herum. Gestern kamen etwa 5 Mann und etwa 10 Squaws hier vorbei. Die Männer trugen nichts als ihre Pfeil und Bogen und die Weiber waren zum Niedersinken mit Eicheln beladen, die sie in trichterförmigen Körben auf dem Rücken tragen, mit Riemen um die Stirne befestigt. Die Eicheln dörren sie, werfen dieselben dann in runde Löcher in Felsen und kochen Brei davon. Doch glaube ich, sind nur die Eicheln der Weißeiche gut. — Die Squaw ist nichts anderes als die Sklavin, das Lasttier des Indianers. —

14. Juli 1850:

3 Wochen sind verflossen, in denen ich nicht viel erworben habe; jedoch kann ich mich mit dem zwar schlechten Troste trösten, daß andere nicht viel besser getan haben. —

Letzten Montag nachts hörten wir die Indianer in dem nächsten Lager die ganze Nacht und morgens am Dienstag schreien und lärmern. Nicht wissend, was das zu bedeuten hatte, gingen unser 4 hinüber ins Lager; bevor wir dort ankamen fanden wir etwa 8 Männer und 3 Squaws in einem Kreise um ein großes Feuer herum sitzen und alle breiteten die Arme aus und wehklagten und jammerten. Ein alter Indianer, der sehr oft zu uns kommt und dem wir bisweilen Brot und Fleisch gaben, unterhielt und schürte das Feuer. Er kam auf uns zu und erklärte uns so gut als möglich mit ein paar spanischen Worten mit denen indianische vermischt waren, was aber am besten aus seinen Gebärden erklärlich, daß ein junger Häuptling gestern gestorben sei in Folge zu übermäßigem Whisky Trinkens und daß sie nun den Verstorbenen hier verbrennen und deshalb wehklagen. Wir gingen zum Feuer und sahen in demselben Ueberreste von

menschlichen Gebeinen, die der Indianer von Zeit zu Zeit heraus und in ein kleines, rundes Loch scharfte, das sie zu diesem Zwecke dicht am Feuer gegraben hatten. Alle Wehklagenden, vermutlich die Freunde und Verwandten des jungen Häuptlings, hatten stark riechendes Laub in die Nasen gesteckt, um den üblen Geruch abzuhalten. Unter ihnen war der alte Mann, den wir auf unserer Exkursion zu den Quellen des North Calaverus gefunden hatten. Wir standen einige Zeit dort, das traurige Schauspiel betrachtend, und gingen dann den Hügel hinunter in's indische Lager, das aber verlassen war. Wie ich seitdem erfahren, verlassen die Indianer jedesmal nach einem Todesfall das alte Lager.

25. Juli 1850: North Calaverus (Jamb Christ).

Dienstag, den 16ten luden wir unsere Habseligkeiten abermals auf den Rücken und wanderten etwa eine Meile den Nord Calaverus hinunter und schlugen unsere Zelte da auf. Den 17ten fingen wir zu arbeiten an und gestern konnten wir so viel verteilen, daß jeder 5 Unzen bekam. Ich lernte hier einen Schweizer aus Küttigen, Canton Aargau kennen, namens Sam. Bolliger. Er kam als Trainsoldat mit der amerikanischen Armee hier an und ist, wie leicht zu vermuten, ein ziemlich wilder und sorgloser Kerl. — Vorgestern verließ er hier um mit einer Gesellschaft über die Sierra Nevada zu gehen. —

5. September 1850:

Den 15. August verließ ich meine Kameraden in Calaverus und ging hinüber in Nordost-Richtung nach dem Makolumne. Dieser Fluß ist viel größer und das Tal das er durchfließt viel weiter denn die Calaverus. Nachdem ich diesen Fluß überschritten hatte (was ich auf einem Damm tun konnte) fragte ich nach dem Wege nach Sacramento City, welchen Platz ich noch nie gesehen und deshalb besuchen wollte. Man zeigte mir den Weg und lustig schritt ich die Berge hinan und auf der Höhe traf ich den Fußweg nach Sacramento. Nicht lange ging's und ein Fuhrwerk mit 2

Pferden rasselte hinter mir drein. Das war etwas, was ich seit einigen Monaten nicht mehr gesehen hatte. «Wie viel habe ich zu bezahlen um nach Sacramento mitfahren zu können?» — «Zehn Thaler!» — «Tun's acht nicht auch?» — «Nein, ich verlange immer den gleichen Preis!» — «Gut!» — und auf dem Wagen war ich. Die Hügel hinunter ging's nach Jackson Creek, die letzten Minen, die ich sah. Weiter hinunter in die Ebene, bis der Abend kam, wo wir bei einem Zelte anhielten, in dem ein Mann von Illinois mit seiner Frau wohnte. Er will ein Haus bauen und Wirtschaft und Viehzucht betreiben. Wir speisten zu Nacht und bekamen — süße, frische Milch. Des Nachts legte ich mich unter den Wagen in's dürre Gras und schlief herrlich. Am folgenden Tag führte uns unser Weg am Hicks Ranch vorbei und sahen seine Herden Vieh und Pferde. Man sagt, er besitze deren mehr denn viertausend Stück. Weiter hinunter durchfuhrte man den Cosuma-Fluß und dann kommt man durch eine wellenförmige Gegend etwa 20 Meilen weit, in welcher kein Baum zu sehen und das dürre Gras abgebrannt war. Traurig, gleich einer Wüste sah es aus und wenn wir nicht Wasser mit uns genommen hätten, so würden unsere Kehlen vieles haben erleiden müssen. Um ungefähr fünf Uhr kamen wir nach Brighton, einem Orte etwa fünf Meilen von Sacramento. — Die Fahne auf dem Hotel war halbmast wegen den Getöten in einem Aufruhr, der Tags zuvor stattgefunden hatte, und unter welchen sich der Sheriff von Sacramento befand. Der Aufruhr entstand durch das Benehmen der sogenannten Squatter, die behaupteten, alle Aktenstücke, den Verkauf von Liegenschaften in der Umgegend von Sacramento betreffend, seien null und nichtig, und nur das Recht der freien Ansiedlung (squatting) sei gültig. — Zwei Meilen weiter hinunter an dem American River kamen wir zu Sutters Fort, das jetzt in zwei Spitäler und ein Hotel umgewandelt ist. Das Fort ist noch aus ungebrannten Backsteinen erbaut und möchte wohl dem Angriff der Wilden, nicht aber einem regelrechten «weißen» Angriff widerstanden haben. Ein sehr großes Stück Land rings um das Fort hat ein sehr freundliches grünes Aus-

sehen, das wohltuend gegen das andere dürre, rote Land absticht. — In kurzer Zeit waren wir in Sacramento. Alles war reges Leben und die Baumstümpfe in den Straßen zeigten gar wohl, daß nicht lange Zeit vorher keine Stadt hier gewesen war. Am Landungsplatz fand ich einen Schweizer, namens Eugène Méroz von Sonvillier Kt. Bern und als Landsleute beschlossen wir, miteinander zu reisen, da auch er nach San Francisco wollte. Er war 14 Tage in den nördlichen Minen gewesen und wollte nun nach San Francisco zurück um irgend ein anderes Geschäft anzufangen. Oekonomie halber schifften wir uns wieder auf einem kleinen Segelboote ein und brauchten  $3\frac{1}{2}$  Tage um hinunter zu kommen und unangenehm genug. Den ersten Tag und Nacht wurden wir so von den Mosquitos geplagt, daß es zum Erbarmen war, und die letzte Zeit hatten wir nichts zu essen und zitterten vor Kälte. Endlich gelangten wir über die aufgeregte Bay nach San Francisco und ich war erstaunt, die Stadt soviel vergrößert und verschönert zu finden. Mit Méroz ging ich zu einigen seiner Freunde, die mit ihm von Marseille gekommen waren und da er ihnen sagte: «Mein Freund ist Euer Freund!» wohnte ich bei ihnen so lange ich in San Francisco blieb. —

Als ich Alles besorgt hatte, richtete ich mich wieder zur Abreise in die Minen und begab mich mit zwei andern Schweizern, John Wittenwiler von Werdenberg und Joseph Rampini von Roveredo an Bord des Steamers «Capitain Sutter». — Wittenwiler hat seine Familie in Philadelphia und Rampini kam mit Méroz von Marseilles. Der «Capitain Sutter» brachte uns bis in Saison Bay und da der Kessel den Dampf nicht mehr halten wollte, blieb uns nichts anderes übrig als wieder nach San Francisco zurückzukehren. Das Passagiergeld wurde uns zurückbezahlt und wir schifften uns an Bord des neuen Dampfers Maryposa ein, der uns nach Stockton hinaufbrachte, wo wir den 31ten August mittags ankamen. Sonntags verreisten wir in die Minen, zu Fuß, des Nachts natürlich irgendwo unter einem Baume schlafend. — Morgen werde ich mit Wittenwiler und Rampini zu arbeiten anfangen.

22. September 1850 (Eidgenössischer Betttag):

Seitdem wir hier gearbeitet haben, sind wir nicht sehr glücklich gewesen, wenig mehr als unsere Ausgaben haben wir machen können, doch Mut, vielleicht kommt's besser! —

Die Ausbeute der letzten zwei Wochen ist unbedeutend und von all dem was ich letzthin nach Hause geschrieben, reuet mich nur der Satz, wo ich in dem Brief an meine Mutter sagte: «8 Taler täglich sind besser als 4 Batzen.» Die ganze Zeit seitdem ich von San Francisco wieder zurück bin, habe ich bloß an einem einzigen Tag meine 8 Taler gemacht. Doch vielleicht kommen auch wieder bessere Zeiten.

20. Oktober 1850:

Heute waren wir im rich gulch zum Einkaufe unserer Lebensmittel. Wir hatten per Pfund Mehl 22 Cents zu bezahlen. Nach unserm Nachhause kommen hielten wir große Ausrechnung und fanden, daß unsere Ausgaben, seitdem wir in den Minen sind, 39 Taler per Kopf machten. Zu gleicher Zeit verteilten wir unser Gold und es erhielt jeder von uns \$ 120.—. Letzten Freitag kam der Collector und da mehrere hier arbeitende Mexikaner keine Lizenzen hatten und die Taxe nicht bezahlen wollten, so nahm der Dolmetscher des Collectors denselben das Geschirr weg und gab die Schaufeln, Reuthauen und Hebeisen den Amerikanern, die dort waren. Als er ebenfalls Hand an Pferde und Maultiere legte und Miene machte dieselben fort treiben zu wollen, rückten die Eigentümer derselben mit dem Goldstaub heraus und bezahlten die Taxe, um ihre Tiere behalten zu können.

28. Oktober 1850:

Noch immer böses zahlen die Minen und keine Briefe im rich gulch. — Letzten Samstag kaufte ich Katker seinen Anteil an Zelt, Maschinen, Kessel, Pfannen etc. für \$ 12.— ab. Er geht in Compagnie mit einigen Amerikanern, die ein großes Zelt und schon vorrätige Lebensmittel für den Winter haben. Wenn nun nach dem Ankommen des Expreß keine Briefe für mich da sind, so werde ich meine Anstalten zum

in den Minen bleiben während dem Winter nehmen müssen und Proviant einkaufen. Das Mehl ist vorige Woche von \$ 18.— auf \$ 25.— per 100  $\text{℞}$  gestiegen, hoffentlich werden die Preise wieder ein wenig heruntergehen.

18. November 1850:

Vor 14 Tagen sowohl, als auch gestern war ich drunten am Makolumne Hill, dem Mittelpunkt der Minen hier herum. Es sieht einer Stadt gleich und die meisten Zelte sind entweder Krämerzelte oder Restaurants. Rings an den Hügeln herum liegen die Zelte der Goldgräber. Dort fand ich mehrere Schweizer aus den Kantonen Neuenburg und Waadt; ebenso fand ich Pilieux, einen Freund von Méroz und Rampini. Pilieux ist ungefähr 3 Wochen in den Minen und hat sich in Gesellschaft mit einem andern Franzosen ein Blockhaus gebaut, um darin zu wintern. Von Méroz brachte er mir bösen Bericht; gleich nachdem ich San Francisco verlassen, ist er an Typhus erkrankt. Pilieux glaubt, daß derselbe zur jetzigen Zeit nicht mehr am Leben sein werde. Wahrscheinlich ist er in Folge einer Verkältung erkrankt, die er sich durch den schnellen Temperaturwechsel auf unserer Fahrt im offenen Boote von Sacramento nach San Francisco zugezogen. — Kein Brief hat der Expresß gebracht und so sind meine Ausichten, künftigen Winter in San Francisco in irgend ein Geschäft zu gehen, zu Wasser geworden und Pickel und Schaufel zu handhaben, wird meine Winterbeschäftigung sein. —

Unsere Arbeiten hier wurde den letzten Monat sehr schlecht bezahlt und vorige Woche war die erste, seitdem ich in den Minen bin, daß ich eine ganze Woche gearbeitet habe, ohne einen Cent zu verdienen.

30. November 1850: *Chilienien Gulch.*

Letzten Sonntag verließen wir den Calaverus und trugen unsere Sachen in den rich gulch, um von dort dieselben hier packen zu lassen. Sonntag nachts hatten wir dort zuzubringen und Montag abends kamen Maultiere, die unsere Sachen bis zum buck eye store hinunter nahmen. Evie, Booth

und Wittenwiler gingen zu Evie's Zelt am Chilenien Gulch hinunter und ich blieb mit den Maultiertreibern bei Buckeye's. Am 26ten gelangte auch ich mit unsern Sachen hier an und das Packen für 3 Maultierlasten kostete uns bloß \$ 3.—. Evie hat ein großes Zelt hier, in dasselbe hinein stellten wir unsere 2 kleinen und bauten vor das große ein Baumstammkamin und sind demnach jetzt auf die Regenzeit gefaßt. Es nahm uns bereits die ganze Woche hin, uns einzurichten, und wir haben deshalb noch nicht nach Gold sehen können.

8. Dezember 1850:

Letzte Woche endlich einmal ist mir mein Wunsch, einmal eines Rehes habhaft zu werden, erfüllt worden und es ist wirklich wahr, das Fleisch schmeckt nicht übel. Das Goldfinden jedoch ist noch nicht zum Besten ausgefallen und wir können nicht gar große Erwartungen für nächsten Winter haben. Die Nächte sind ziemlich kalt und hell.

25. Dezember 1850:

Der Ort, wo wir uns jetzt befinden, ist auf dem Wege von den Double springs nach dem rich gulch, etwa 8 bis 10 Meilen von beiden entfernt und etwa 3 Meilen von Macaloume Hill.

Noch immer kein Gold und somit ist es natürlich, daß wir mit unserem jetzigen Platze nicht mehr zufrieden sind. Wohin gehen? ist die Frage. Einige denken, wieder an den Calaverus zu gehen und ihr Heil wieder dort zu versuchen, da wir noch nicht viel Regen gehabt haben und des Flusses Wasser deshalb nicht hoch steht; und ich habe nun den festen Entschluß gefaßt, nach San Francisco zu gehen und dort zu trachten, eine Anstellung in einem Handlungshause zu erhalten. Bevor ich wieder das rege Stadtleben beginne, möchte ich noch bis zum Neujahr die frische Bergluft einatmen. Heute besuchten wir 4 Schweizer, die etwa eine Meile von uns auf dem Macaloume Hill Wege wohnen. Auf dem Heimwege fiel mir ein Aufruf in die Augen, welche die Stutzen auffordert, ein Indianerlager anzugreifen, dessen In-

wohner eine Menge Maultiere und Pferde im Besitze haben, die ihren rechtmäßigen Eigentümern entwendet worden waren, und sich nun weigern, dieselben zurück zu geben. Nächsten Sonntag soll die Expedition stattfinden. —

31. Dezember 1850:

Letzten Sonntag gingen Booth und ich in den rich gulch, um uns der Indianerexpedition anzuschließen; als wir aber nirgends Anstalten dazu fanden, und man uns sagte, man werde erst Montags vom Macaloumne Hill abreisen, dachten wir über St. André wieder heim zu gehen. Während dem wir in Colbergs (eines Deutschen) Store waren, kam ein betrunkenener Inländer mit einer geladenen Doppelflinte und Pistole hinein. Er war nicht zwei Minuten im Zelt als seine Pistole unvorsichtiger Weise losging und die Ladung Colberg in die Schenkel ging. Da gerade sonst niemand dort war, erboten wir uns, nach Macaloumne Hill zu gehen und den Doktor zu schicken.

Am Hill kehrte ich, wie gewöhnlich, bei einem alten Neuenburger ein, der mir erzählte, man vermisse seit 14 Tagen einen gewissen Monneron, Confiseur aus dem Kanton Waadt, den ich in San Francisco hatte kennen lernen. Man hatte einen Farbigen im Verdacht, Monneron ermordet zu haben, da die beiden auf die Jagd gegangen waren, der Farbige am Abend zurückgekehrt sei und Tags darauf sich aus dem Staube gemacht habe. Monnerons Kiste war aufgebrochen und da man wußte, daß derselbe im Besitz von mehreren Hundert Talern gewesen war, so erweckte das Verdacht. Bis jetzt hat man noch keine Spur von dem Uebeltäter.

17. Januar 1851. San Francisco:

Den 8ten dieses Monats verließ ich die Minen, um wie ich dachte zu trachten, in San Francisco Beschäftigung zu finden. Ich lud meine Sachen auf den Wagen eines Texaners der nach Stockton hinab fuhr. Den 10ten nachmittags erreichten wir Stockton und ich verließ diesen Ort denselben Abend auf dem Steamer Union für \$ 8.—. Dem Fuhrmann hatte ich \$ 7.— zu bezahlen. Bei meiner Ankunft in San Francisco

suchte ich Ravinet auf. Er hatte keine Arbeit und ist entschlossen, sobald er Geld genug für die Reise zusammengebracht haben wird, nach Valparaiso zu verreisen, da die Geschäfte in San Francisco dermalen ganz und gar niedergedrückt sind. Bei Fett, einem Elsässer, vernahm ich, daß Freund Krattiger aus Neu York angekommen sei und daß er bei Sturzenegger wohne, wo auch Gloor zu finden sei. Wirklich fand ich auch Gloor, Familie Krattiger und Lüdin, welch' letzterer gerade seinen Platz verlassen hatte und entschlossen gewesen war, zu mir in die Minen zu kommen. Da die Geschäfte, wie schon gesagt, in San Francisco dermalen nicht gut gehen und ein großer Lärm wegen neu aufgefundenen Placers an den Goldbluffs und am Klamath-river geht, so werden wir wahrscheinlich hingehen. Ich fand mehrere Schweizer, darunter Meyer, Chemiker von Schönenbuch. Die hier anwesenden Schweizer sind im Begriff einen Schweizerverein zu gründen und nächsten Samstag soll eine Generalversammlung stattfinden, um über die Statuten, die ein Comité entworfen, zu beraten. —

Soeben ist Gloor hier und wir sprechen davon, wie große Hoffnungen die Leute gewöhnlich haben, wenn sie nach Californien kommen. Gewöhnlich denkt man an 25, 50 und 100 Tausend Taler. Wenn man aber einige Zeit hier ist, so läßt man eine Null um die andere weg und viele sind manchmal froh, gerade soviel zusammen zu bringen, um wieder nach Hause gehen zu können.

26. Januar 1851:

Schon über eine Woche bin ich jetzt hier, ohne etwas zu treiben und noch einige Tage können vergehen ehe ich von hier fort gehe, doch bereiten wir uns allmählich darauf vor. Schon zweimal war ich in einer Versammlung von Schweizern, die einen Verein gründen wollten und es hat sich wirklich ein solcher gebildet unter dem Namen «Helvetia». Herr Rutte, schweizerischer Consul, ist Präsident des Vereins. —

19. Februar 1851. *Trinidad:*

Sehend, daß in San Francisco mit wenigen Ponds nichts zu machen sei und man sehr gute Neuigkeiten von den Minen

am Klamathriver erhielt, so dachten Krattiger, Lüdin und ich nach Trinidad zu gehen, einige Waren mitzunehmen und bis zur Zeit, da man über die Berge gehen könne, in Trinidad den Batzen umzudrehen suchen.

Den 30ten Januar schifften wir uns auf dem Steamer «General Warren» ein. Krattiger und seine Frau, Lüdin und ich, sowie ein kleiner Knabe Philipp Rapp, den Krattiger von New York mitgenommen hatte (einem seiner Dienstmädchen aus Baden gehörend). Fast alle von uns wurden seekrank, doch nicht so arg als es auf meinen früheren Seereisen der Fall war. Den 2ten Februar kamen wir in der Bay von Trinidad an und schifften unsere Sachen ans Land. Passage von San Francisco bis Trinidad kostete \$ 30.— pro Person und an's Land fahren \$ 1.—. Fracht \$ 30.— per Tonne und \$ 10.— für an's Land fahren. Die erste Nacht brachten wir in einem unvollendeten Hause zu und den nächsten Tag schlugen wir unser Zelt, das ungefähr 25 Fuß lang und 12 Fuß breit ist, über ein schon aufgeschlagenes Gerüste auf. Das «frame» wie es englisch heißt, gehöre einem Manne namens Fabin, der in San Francisco wohne. Schon den folgenden Tag fingen wir an von unsern Sachen zu verkaufen, was das Geschäft von Frau Krattiger wurde, da wir andern noch mit Zurüsten und Zusammentragen von Baumaterialien beschäftigt waren. Wir fingen an Lehm, Stein und Holz zusammen zu tragen, um einen Backofen zu bauen, und jetzt — brennt das Feuer darinnen um denselben auszutrocknen. Während den 14 Tagen, die wir hier sind, haben wir ziemlich von unsern Sachen verkauft, deswegen ist Frau Krattiger gestern mit dem «General Warren» wieder nach San Francisco verreist um Sachen einzukaufen.

Wenn sie zurückkommt, und alle unsere Sachen in Ordnung sind, so gedenken Krattiger und ich nach den Minen zu verreisen und Lüdin und Frau Krattiger die Bäckerei und den Laden betreiben zu lassen. —

Trinidad liegt unter dem 41ten Grad nördlicher Breite, auf einem Vorgebirge, das sich einige tausend Fuß in das

Meer erstreckt. Das Land ist ziemlich schwierig, da sich beim geringsten Winde die Wogen gegen die hervorstehenden Felsen aufprallend eine starke Brandung verursachen. — Das Land, auf welchem die Stadt angelegt ist, wurde von 3 Männern got claim't, oder angeeignet, Col. Buttler, Breuning, ein Deutscher und wie gesagt, noch einem Franzosen. Bis jetzt ist Trinidad noch nicht bedeutend, wenn aber die Minen im Innern gut sein sollten und einige Zeit aushalten, so wird es, als der nächste Landungsplatz zu denselben, sich emporschwingen. Täglich springen neue Häuser auf und bereits täglich kommen Fahrzeuge an. Ein Indianerdörfchen liegt bloß etwa tausend Schritte vom Landungsplatze. Die Indianer scheinen aber nicht wie die ich früher schon gesehen, wandernd zu sein. Ihre Hütten sind von Brettern gemacht mit einem Eingange gerade wie die Löcher in Hundstätten. Ihre Nahrung ist, und früher mußte dies noch mehr gewesen sein, hauptsächlich Muscheln; denn ganze Haufen Schalen liegen hoch rings um die Hütten. Seitdem die Weißen hier sind essen sie allerhand andere Sachen, hauptsächlich lieben sie Zwieback, süße Kartoffeln und Zucker. Eine Eigenheit, die ich noch bei keinen andern Indianern gefunden habe, ist, daß alle Squaws das Kinn tätoviert haben, nicht aber die Männer. Der indianische Gruß ist nicht, wie bei den andern Indianern, wo ich früher war, Vale, sondern, ei-a-que, süße Kartoffeln heißen lac-a-lac und Zwieback heißt bap-schu.

23. März 1851:

Die Geschäfte gehen so so. Frau Krattiger kam glücklich mit dem «General Warren» wieder zurück, und mit ihr kamen Freund Wittenwiler und Leinbacher. Sie verreisten zwei Tage später nach den Minen. Da Krattiger und ich auch in die Minen zu gehen gedachten, hatte Frau Krattiger uns einen Esel mitgebracht, den wir aber gleich nach Ankunft ziemlich vorteilhaft wieder absetzten, da die Maultiertreiber \$ 1 ½ per ₤ verlangen und ein Esel sich demnach auf einer Reise bezahlt. Auch William Booth und Evie kamen hier an, kauf-

ten sich ein Maultier und verreisten nach den lärmmachenden Minen. Von Zeit zu Zeit jedoch kamen Leute zurück, die den neu entdeckten Minen nicht ganz das Beste nachredeten. Zuletzt kamen auch Leimbacher und Wittenwiler wieder zurück. Den Weg beschrieben sie als sehr böse und beschwerlich und den Ertrag der Minen als beinahe null. Das klingt ziemlich böß für unsere Spekulationen. —

Mit Frau Krattiger kam auch Captain Malton, bevollmächtigt von dem Eigenthümer des Hauptplatzes, wo wir wohnten, Herr Fabin, uns den Platz entweder zu \$ 40.— per Monat zu verleihen oder zu \$ 300.— zu verkaufen. Da wir gute Nachrichten aus den Minen hatten und deshalb dachten, längere Zeit hier zu bleiben und der Zins bald zur Kapitalsumme angewachsen wäre, fanden wir für zweckmäßiger, den Platz zu kaufen. Schon mehrere Male haben wir gebacken und ein Backstübchen ist im Werden, doch hindert das seit einigen Tagen anhaltende böse Wetter uns am Bauen. Krattiger ist der Baumeister. Sechs Fahrzeuge (2 Barken, 1 Brigg und 3 Schoner) liegen im Hafen. Gestern blies der Wind jedoch so stark, daß die Ankerketten der 3 Schoner und der Brigg brachen und sämtliche 4 Fahrzeuge an's Land getrieben wurden und wahrscheinlich wird davon keines mehr wieder flott gemacht werden können; denn an einem Schoner hat man schon die Maste abgehauen und ein anderer hat die Backbordseite ganz eingestoßen. Auch die Brigg ist stark beschädigt, und versperrt dem dritten Schoner, der noch am wenigsten beschädigt ist, den Weg zum wieder Hinausgehen. Heute ist es ein wenig ruhiger und die beiden Barken können hoffen, unbeschädigt davon zu kommen. Es ist dieses das erste Mal, daß ich Fahrzeuge habe stranden sehen. Glück war es, daß die Schiffe nur langsam hineingetrieben wurden, so daß niemand ums Leben kam.

Ein gewisser Baron von Löffelholz aus dem Baierischen ist mit seiner Familie hier angekommen, um sich anzusiedeln. Er denkt etwa 2 bis 3 Meilen von Trinidad seine Farm anzulegen und eine Sägemühle zu bauen. Wittenwiler wird wahrscheinlich eine Zeit lang bei ihm arbeiten, was ich sehr wohl

zufrieden wäre. Leinbacher und Meyer dachten einen Garten anzulegen und das Wasser nach Trinidad zu liefern, da das Trinkwasser ziemlich weit zu holen ist. Bis jetzt haben sie aber noch nichts angefangen.

2., 3. Mai 1851:

Unser Haus ist zum Aufrichten fertig und von den Minen hat man neuerdings wieder ziemlich gute Berichte, denn in Chaste plains sollen reichhaltige Goldlager gefunden worden sein. — Vor etwa 2 Wochen verließen wir unsern Backofen für \$ 50.— per Monat. —

17. Mai 1851:

Gestern kam der Steamer «Sea Gull» und brachte die Nachricht, San Francisco sei während dem 3. und 4. Mai abgebrannt,  $\frac{2}{3}$  der Stadt liegen in Asche; der Schaden wird auf \$ 12 000 000.— berechnet. Ebenfalls ist die Hälfte von Stockton abgebrannt, der Schaden wird auf 1 Million Taler geschätzt. — Der zwischen San Francisco und Trinidad fahrende Steamer «Preeble» ist bei Humboldt Bay auf den Strand geworfen worden und gänzlich gescheitert. — Noch habe ich die Zeitung nicht selbst gelesen, jedoch soviel vernommen um schließen zu können, Ruth und Tissot, Locker und Hohl, Kramer, Kuner und Dans Brothers seien abgebrannt, und das wird die Ursache sein, daß wir keine von den Waren, um welche wir geschrieben, erhalten haben. Auch das Post office sei abgebrannt und wenn allenfalls Briefe für mich dort gewesen sind, so werden sie das allgemeine Los geteilt haben. Californien ist eine wahre Geduldschule.

15. Juni 1851:

Unser Haus ist bereits fertig, die Geschäfte sind jedoch ziemlich tot. Vorige Woche ist eine Compagnie Volontär gegen die Indianer ausgezogen, sind jedoch ohne etwas angerichtet zu haben, wieder zurückgekommen.

29. Juni 1851:

Schon seit einiger Zeit herrschte Bewegung unter den Indianern und besonders in letzter Zeit hielten sie nachts

mehrere Male Tänze. Fremde Indianer fanden sich hier ein und von den hiesigen waren oft fort, bis jüngster Tag bereits niemand mehr im Dörfchen war. Gestern Abend kam ich von Baron von Löffelholz's Sägemühle, wo ich einige Tage Wittenwiler geholfen hatte, Sägeblöcke aus Bäumen zu sägen, nach Hause zurück und sah, daß die Fahne am Flaggenbaum halbmast war, was mir schon zum voraus anzeigte, daß irgend ein Unglück begegnet sei. Als ich zu Hause ankam, vernahm ich, daß die Indianer am Klamath 6 Menschen ermordet haben. Heute kam Madame Blackburn hier an und erzählte, ihr Haus sei in der Nacht von Indianern angegriffen worden und sie selbst sei die ganze Nacht beschäftigt gewesen, den Männern Gewehre zu laden. Nächsten Morgen fanden sie Blackburns Vater unweit dem Hause ermordet. —

Heute gingen mehrere in's Indianerdörfchen, um den noch dort gebliebenen Indianern allfällig in ihrem Besitz sich befindende Waffen wegzunehmen. Leider muß ich sagen, daß einige Weiße betrunken waren. Es scheint, daß einer der Rothäute seine Waffen nicht abgeben wollte, einem einen Pfeil in die Hand schoß und dann von Schüssen verfolgt, die Flucht ergriff. Der alte Häuptling, der noch dort war, wurde dann in Haft genommen und wird jetzt in Van Wyks Hause bewacht. Alles ist in der größten Aufregung. Der alte Häuptling sagte, daß er bei dem Kriege unbeteiligt sei; daß die Klamath Indianer ihn aufgefordert haben, mit ihnen gemeine Sache zu machen, die Weißen zu vertilgen und Trinidad zu verbrennen, er sich dessen aber geweigert habe. — Soeben wird eine Versammlung angesagt und ich werde mich auch hinbegeben, um zu sehen, was verhandelt wird. An der Versammlung wurde beschlossen:

1). Morgen im Segelboot einen Abgeordneten an den Governor zu senden mit dem Ersuchen schleunig Truppen und Munition zu schicken.

2). Ein schon gestern gewähltes aus drei Mitgliedern bestehendes Indianer-Komité um drei Mitglieder zu vermehren.

3). Dem Komité Vollmacht zu geben, den Häuptling so

lange als dienlich als Gefangenen zu behalten, da er versprochen, den Weg zu den Klamath-Indianern zu zeigen.

4). Eine Nachtwache zu organisieren, um zu patroullieren und im Falle eines Angriffes durch Losfeuern einer Kanone das Alarmzeichen zu geben.

1. Juli 1851:

Heute erhielt man Nachricht, daß die Weißen etwa 7 Indianer ungefähr 14 Meilen von hier getötet haben. Ein Indianer wurde gefangen genommen und hierher gebracht, wo er ohne langes Urteil und viele Zeremonien erschossen wurde.

20. Juli 1851:

Trinidad ist bald wie ein ausgestorbener Platz, bereits alles stockt. Die meisten Leute, die im Frühjahr hier waren, sind entweder in die Minen oder nach San Francisco gegangen. Selbst die Indianer sind von hier weggezogen, und bauen sich ein neues Dörfchen ungefähr 3 Meilen südlicher an der Küste. Denn da die Indianer am Klamath feindlich sind, so hatte man auch auf die hiesigen Verdacht. Von weißen Betrunknen wurden sie in ihrem so nahe liegenden Dörfchen bisweilen gestört und vielleicht unartig behandelt, was sie wahrscheinlich veranlaßte, ihren Wohnplatz zu ändern. —

27. Juli 1851:

Jetzt rückte das Abreisen heran. Heute haben wir ein Maultier gekauft. Wir werden morgens oder längstens übermorgens abreisen. Wahrscheinlich werden wir nach Shasta gehen, da an dem Klamath und Salmon Creek dermalen nicht Weiße genug sind um sich gegen die Indianer, die dort sehr feindlich gesinnt und auf dem «Kriegspfade» sind, gehörig sicher zu stellen, da die Art des indianischen Kriegführens meistens in nächtlichen Ueberfällen besteht. Lebensmittel werden wir nur soviel mitnehmen, als wir rechnen während der Reise, die ungefähr 12 Tage dauern wird, nötig zu haben

31. Juli 1851. *Elkcamp*:

Montag, den 28ten nachmittags wurde, wie man zu sagen

pfllegt, von Trinidad abgeschoben. Wir kamen freilich nicht weiter als Patricks Ranch, etwa 8 Meilen von Trinidad. Der Weg von Trinidad nach Patriks ist ein beständiges Auf- und Absteigen in Ravinen und oft sehr böß zu passieren, besonders muß während der Regenzeit der Weg erbärmlich schlecht sein. Von Patricks weg muß man von der erhabenen Küste hinunter an's sandige Ufer gehen, welchem entlang sich der Weg etwa 8 Meilen lang hinzieht und sehr beschwerlich ist, da man immer tief in den lockeren Sand eintritt. Eine Lagune zieht sich etwa 4—6 Meilen zwischen der Sandbank, auf welcher man passieren muß, und der Küste hin. Wenn man in einem Boote diese Lagune überfährt, kann man etwa 6 Meilen abschneiden. Oben auf einem Hügel, am Eingang in die sog. Redwoods (Rotgehölz) ist ein Haltplatz, wo 2 Franzosen ein Wirtschaftszelt haben. Hier wurde übernachtet. Dichter, kalter Nebel ist hier zu Hause. Den 30ten morgens rückten wir in die Redwoods ein und kamen abends matt und müde in Elkcamp an. Der Weg durch die Redwoods würde sehr angenehm sein, wenn der Weg sich eben dadurch ziehen würde, anstatt über zwei Berge, die ganz und gar nicht angenehm zu besteigen sind. In den Redwoods (ungefähr  $\frac{2}{3}$  des Weges) durchfuhrtet man einen Bach, den sog. Redwoods Creek, der ungefähr der Wiese gleicht. Für Fußgänger ist ein Baum darüber gefällt, an einer Stelle, wo der Bach 57 Schritte breit ist. Obschon der Baum sehr dick ist, so hat sich derselbe der großen Länge wegen gebogen. Nach dem man diesen Bach passiert hat, zieht sich der Weg ziemlich steil aufwärts und man gelangt endlich, nicht ohne zu schwitzen auf die Höhe des Berges und eine offene, schöne Weide. Bald jedoch geht's wieder in den Wald, obschon nur auf kurze Zeit und endlich gelangt man wieder auf eine weite Weide, das sog. Elkcamp, wo wieder Haltplatz und natürlich auch eine Wirtschaft ist. Hier in Elkcamp fanden wir 3 Deutsche, die in Trinidad unsere Nachbarn gewesen waren, 3 Tage vor uns in Trinidad weg waren und wie wir nach Chaste wollen. Da sie keine oder nicht genug Gesellschaften fanden, um sicher reisen zu können, so warteten sie hier auf

mehr Begleiter. Hier oben ist es nicht so kalt und neblig, wie drunten längs der Küste. Ein mildes Lüftchen weht und letzte Nacht ruhten wir herrlich unter einem Baum, zwei Zelte über uns, das Laubgezelt des Baumes und das heitre schöne Sternenzelt mit einer neuen Mondsichel im Westen. Hier finden sich neben den Tannen und Cedern auch Eichen und besonders vieles Haselgesträuch, mit — Haselnüssen. — Längs der Küste findet sich bereits nur Farrengesträuch von ungemeiner Größe. Da die Maultiertreiber, mit welchen wir bisher gereist sind, heute ihre Maultiere ausruhn lassen wollen, so werden auch wir heute hier liegen bleiben.

### 3. August 1851. *Ob Bluff Creek:*

Den 1ten August brachen wir in Elkcamp auf, Adderson, Maultiertreiber und zwei Gehülfen, Winsor und Brunner, welche Waren nach Chaste packen lassen und die drei Deutschen, 10 Mann in Allem. Wir schlugen den alten Weg ein, der am Vereinigungspunkt des Trinity-Flusses mit dem Klammath über letzteren Fluß führt. Der neue Weg führt viel weiter unten bei Tompkins fery über den Fluß. Noch keiner von uns hat je diesen alten Weg gemacht. Er zieht sich zuerst über die Rücken der sog. Baldhills (kahle Hügel), wo die herrlichsten Weiden mit dem schönsten Graswuchs meilenweit sich ausdehnen. Später führt der Weg sehr steil und einem Berg entlang durch den Wald hinunter an einen Bach und auf der anderen Seite ebenso wieder hinauf bis man nach Auf- und Absteigen wieder auf eine von Gehölz umgebene Weide kommt. Da es Abend war, Gras und Wasser hier waren, so beschlossen wir, hier zu übernachten. Unserm Vermuten nach war dies «burnt Ranch» (verbrannte Ranch). Abwechselnd standen wir 3 und 3 Wache, doch verging die Nacht, ohne daß wir im geringsten beunruhigt wurden. Den 2ten August morgens konnte Anderson zwei seiner Tiere sehr lange nicht finden. Deswegen reisten die 3 Deutschen und wir zwei vor ihm ab. Die Deutschen hatten 3 Tiere zum reiten und 4 gepackte. Wir zwei (Krattiger und ich) hatten

unser gepacktes Maultier und gingen zu Fuß. Berg auf und Berg ab, durch Bäche und durch Wälder führte der Weg, bis wir etwa um 2 Uhr, nachdem wir weit einen Berg hinunter gekommen, an der Fähre ankamen. Auf der andern Seite des Flusses stand das Boot und das Haus des Fährmanns und vor demselben 2 Indianer und einige Squaws. Der eine gab uns durch von einander werfen der Arme zu verstehen, der Fährmann sei fort. Auf unser Zuwinken kam er im Fährboot und brachte uns und unsere Maultiere auf die andere Seite des Flusses. Der Indianer gab uns zu verstehen, Luki, der ferryman, sei den Klamath hinaufgegangen. Unser Weg führte uns dem Klamath nach hinauf, welcher etwa so groß wie die Limmat oder Reuß sein mag. Das enge Tal ist an beiden Seiten von hohen Bergen eingeschlossen. Die Hitze war drückend und der Weg führte dem steilen Ufer entlang, so daß es uns nicht möglich war, Wasser aus dem Flusse zu nehmen. Krattiger und ich, matt und durstig vom weiten Gehen und der Hitze blieben zurück um auszuruhen. Während dessen kamen unsere Gefährten uns ziemlich weit vor. Als wir uns wieder ein wenig erholt hatten, gingen wir wieder vorwärts. Als wir durch das Gebüsch an den Fluß hinunter gekommen, fanden wir uns angesichts einer Masse Rothäute, die eine Art Damm zum Fischfangen über den Fluß gebaut hatten. Ein schöngebauter Indianer kam mit Bogen und Pfeilen auf uns zu, von einigen Dutzend andern gefolgt. Was sie eigentlich wollten, wußten wir nicht, doch gefielen uns die langen, blanken geschwungenen Messer nicht im geringsten und ich würde nicht überrascht gewesen sein, wenn irgend einer mir oder Krattiger oder beiden den Kopf zerspalten hätte. Ganz wohl war mir nicht zu Mute, doch machte die Mattigkeit und der Durst uns so gleichgültig, daß wir, unsere Waffen fest haltend, der Sache so ziemlich gelassen zusahen, den Indianern zu verstehen gebend, es kämen noch viele Wakis (Weiße) nach, die bald hier sein würden. Doch gefiel uns die Unterhaltung nicht zum Besten und wir trachteten, tchoho rufend, von ihnen wegzukommen. Bei einer Hütte hatten wir wieder einige zu passieren und holten

endlich unsere Gefährten wieder ein, die ungemaine Angst um uns gehabt hatten und auf uns warteten. Krattiger und ich waren so matt, daß wir unmöglich weiter gehen konnten, ohne auszuruhen. Deswegen offerierten uns zwei unserer Gefährten ihre Tiere, um vorwärts zu kommen. Ueberall längs dem Flusse waren Indianer in Masse vorhanden, entweder in Kähnen oder am Ufer stehend und wir trieben wacker vorwärts, aus ihrem Bereiche zu kommen. Endlich zog sich der Weg bergaufwärts. Wir freuten uns schon darauf, an den Weg zu kommen, den zwei unserer Gefährten schon gegangen waren. Plötzlich jedoch gings steil, steil bergab, drunten durch einen Bach, über eine Ebene an den Klamath und — da waren wieder Rothäute. Endlich konnten wir nicht mehr vorwärts, der Weg ging uns aus. Rechts der Fluß, links ein ungemein steiler Berg. Umkehren war das einzige, das uns übrig blieb. Vier Indianer kamen über den Fluß geschwommen (1 Mann und 3 Knaben) und wir versprachen ihnen Wakizie (Geld der Weißen), wenn sie uns den rechten Weg zeigen würden. Sie führten uns den Weg wieder zurück, den wir gekommen waren, den steilen Berg hinauf. Ein Maultier unserer Gefährten konnte jedoch mit seiner Ladung nicht wieder hinauf kommen und so waren sie gezwungen, einen Teil derselben zurückzulassen. Die Sonne ging unter, als wir alle droben waren und die Indianer uns den Weg zeigten. Krattigers vergoldete Uhrkette hatte die Aufmerksamkeit des einen auf sich gezogen, und um die Indianer los zu sein, gaben wir ihnen dieselbe und etwas Geld (Timâ Waki). Wir gingen weiter, und nach etwa einer Stunde guten Treibens kamen wir am neuen Weg gerade bei der Brücke des Bluffcreeks an. Da aber drunten kein Haus war und wir dachten, oben auf dem Berge vor einem Ueberfalle sicherer zu sein, so zogen wir vor, auf dem neuen Wege etwa eine Meile hinauf zu gehen, obschon wir ungemein müde waren und es schon anfang Nacht zu werden. Oben am Berge sattelten wir ab und legten uns auf unsere Decken, unsere Sicherheit dem Himmel anvertrauend, zu müde zu wachen. Die Nacht verging ruhig und heute werden wir

hier bleiben, um Tiere und Menschen ruhen zu lassen. Schon wundert uns, wo Anderson und seine Compagnie geblieben sind, und wie sie durch die Kupferhäute gekommen sind. Bis jetzt war der gestrige Tag bei weitem der schwerste Tag unserer Reise und gewiß keiner von uns wird ihn so schnell vergessen. Obendrein ist noch einer unserer Begleiter krank. Von der ferry bis zum Platze, wo wir den Klamath verließen, wohnen zweifelsohne wenigstens 1000 Indianer.

7. August 1851: *South fork of Salmon Creek.*

Und doch sind wir den 3. August nicht of Bluff Creek geblieben. Im Laufe des Nachmittags kamen mehrere Train den neuen Weg den Berg hinunter und sagten uns, wir würden besser tun, ihnen nachzukommen bis Red Caps Bar, da sie an der Fähre Unannehmlichkeiten gehabt hätten und wahrscheinlich von Indianern verfolgt seien. Wir packten zusammen und luden auf. Dann gingen den Berg hinunter über Bluff Creek und zwischen diesem Bache und dem Klamath auf einer schmalen Bergkante hinauf, bis wir etwa nach 2 Stunden reisen unten am Klamath auf einer Fläche ankamen, wo mehr als 20 Weiße kampierten. Am Red Caps Bar wohnt ein ziemlich starker Indianerstamm, die jedoch freundlich sind. Den Namen haben sie von einem Indianer, der immer eine rote Kappe (red cap) trägt. Alle Indianer hier am Klamath sind viel schöner und besser gebaut, als diejenigen längs der Küste. Den 5ten gingen wieder etwa 6 Meilen bergauf, bis wir auf den Gipfel des zwischen dem Salmon und Klamath liegenden Berges ankamen. Wie hoch der Berg ist, weiß ich nicht genau, aber letzten Frühling soll der Saumpfad durch 6 Fuß hohen Schnee geführt haben. Das Laubholz ist bloß Gesträuch und die halb dürren Fichten und Tannen beweisen mit ihren abwärts hängenden Aesten, daß der Schnee hier hoch liegen muß. Hier aber ist eine Wirtschaft. Für eine Flasche Wein hatten wir \$2½ zu bezahlen. Heidelbeeren wachsen in Menge. In der Ferne sieht man Schneegebirge, vermutlich Mount Shasta. Unsere Gefährten wollten einen Tag hier rasten. Calikan und wir jedoch machten uns

den Berg hinunter (den 6ten) an den Salmon, wo wir am Zusammenflusse des Süd- und Nordarmes übernachteten. Längs dem Flusse wird Gold gewaschen, jedoch verlassen die meisten Miners den Fluß. An den forks (dem Zusammenflusse) sind mehrere Krämerzelte und da kein Gras für unser Maultier hier war, mußten wir Gerste das  $\text{₠}$  zu  $37\frac{1}{2}$  Cents kaufen. Den 7ten morgens sind wir auf der Wasserscheide der beiden Flußarme etwa 7 Meilen fortgereist, bis wir Mittags bei Gras und Wasser ankamen, wo wir zu übernachten beschlossen. Je tiefer wir bis jetzt in's Land gekommen sind, ein desto kahleres Aussehen haben die Berge. Fichten und Tannen sind das hauptsächlichste Holz, die Gebirgsart Granit.

9. August 1851: *South fork of Salmon Creek.*

Gestern den 8. morgens konnten fast alle unsere Gefährten nicht alle ihre Maultiere finden und konnten daher nicht abreisen. Die drei Deutschen jedoch und wir zogen fort an den Fluß, der etwa 4 Meilen von unserem Lager war, durchfuhrten denselben und zogen über Berge und durch Schluchten fort bis wir nach etwa zweistündigem Reisen wieder durchfuhrten mußten und dann einen beträchtlichen Berg zu besteigen hatten, auf welchem wir einen Lagerplatz mit 2 Quellen, aber nicht sehr beträchtlichem Graswuchs fanden. Die Maultiere hielten wir die Nacht über angebunden und trieben dieselben dann heute morgens ungefähr  $1\frac{1}{2}$  Meilen weiter ins Gras und ließen dieselben heute ausruhen. Auch uns wird das Ausruhen nichts schaden, denn bis Chasts haben wir noch 5 Tagereisen vor uns. Die Nächte sind ziemlich kühl hier oben und der Wind streicht einem, wenn man im Bette liegt, etwas mehr als nur erfrischend über das Gesicht. Die Berge ringsum haben ein ziemlich kahles Aussehen. Den Namen der Gebirgsart kenne ich nicht. Die zerfallenen Steine sind grünlich und fettig anzufühlen.

15. August 1851. *Shasta City:*

Den 10ten brachen wir ziemlich frühe auf und wanderten eine Zeit lang auf dem Rücken des Gebirges. Dann stie-

gen wir wieder an den Fluß hinunter, den wir noch einmal zu durchfuhrten hatten bis wir endlich abends etwa 2 Meilen bergaufwärts die andern unserer Gefährten, die uns während unserer Rasttage vorgekommen waren, wieder einholten. Am Flusse sah ich zum ersten Male ein Wasserrad zum Gold waschen angewandt. Den 11ten bestiegen wir den Berg, der die Gewässer des Salmon Creek von denjenigen des Scotch river trennt und kamen nachmittags oben auf der Wasserscheide an. Das schönste frisch-grüne Gras war hier zu finden, da der Schnee erst vor kurzer Zeit hier geschmolzen war, keine halbe Meile von uns lag noch Schnee. Den 12ten gings den Berg hinunter an den Südarms des Scotch river. Dann weitert sich das Tal und wir hatten ziemlich ebenen Weg. Abends campierten wir am Flusse. Den 13ten hatten wir den ganzen Tag ebenen Weg und schönen Graswuchs durch das weite Scotch-Valley und langten abends bei Brown's Ranch an. Auf seinem Ranch hält er mehrere hundert Pferde und Maultiere auf der Weide, die teils frei gehen, teil ihm zum Hüten übergeben sind für \$ 1.— per Woche. Den 14ten hatten wir die nicht hohe Wasserscheide des Scotch- und Shast-flusses zu übersteigen. Und nachdem wir das Shasta-Tal hinunter gekommen waren, konnten wir die neuen Häuser von Shasta City sehen. Ein Gewitter erhob sich und ein gewaltiger Regen machte uns einen nassen Einzug in Shasta halten, wo wir um etwa 4 Uhr ankamen. Krattiger und ich schlugen unser kleines Zelt auf und gaben unsere Maultiere auf ein Ranch. Eine Masse neuer Häuser sind hier gebaut worden und alles hofft während der Regenzeit, die hier den Winter bedeutet, Geschäfte zu machen. Maultier, Pferde und Ochsen sind in Menge vorhanden. Von der Umgegend führt man hier auf Karren Erde zum Wasser zum Waschen. Die Fußreise über die Berge von Trinidad bis hierher dauerte 19 Tage.

17. August 1851:

Unser erster Versuch in den Minen hier glückte uns über Erwarten, denn gestern haben wir etwa \$ 54.— Gold bloß

mit der Pfanne ausgeschaffen, doch können wir nicht hoffen, daß es immer so anhalten werde.

20. August 1851:

Heute ist Krattiger mit Calikan verreist, beide denken ihre Frauen hieher zu holen. Calikan hat dazu noch ein vierteljähriges Kind, was ihm die Reise bedeutend erschweren wird. — Hier bin ich jetzt allein in meinem kleinen Zeltchen. Das Kirschwasserfäßchen, das wir von Trinidad mitgenommen, ist bereits ganz leer. Meine Barschaft besteht in  $5\frac{1}{2}$  Talern, da ich Krattiger alles Gold mitgegeben habe, da sie in Trinidad wahrscheinlich noch 2 Maultiere werden kaufen müssen. Den 18ten hatte ich wieder etwa \$ 10.— gefunden, so daß Krattiger etwa 64 Taler schon selbst gewaschenes Gold nach so kurzem Aufenthalt in den Minen zeigen kann.

\*

Während der Abwesenheit von Krattiger wird Brodbeck in Shasta Buthe City ernstlich krank. Gesicht, Nase, Lippen, Zahnfleisch und Zunge sind ihm aufgeschwollen, was auf Skorbut schließen läßt. Fiebernd liegt er allein im Zelt und ist auf die Barmherzigkeit der Nachbarn angewiesen. Da er noch zu schwach zum arbeiten ist, formt er aus Lehm Backsteine für einen Ofen. Bei Krattigers Rückkunft aus Trinidad wird mit dem Hausbau begonnen. Das Haus kommt, ohne eigene Arbeit und Kost zu rechnen auf ca. \$ 400.— zu stehen.

\*

22. März 1852. Shasta Buthe City:

Letzter Tage hat ein bedeutendes Indianergefecht am Klamath stattgefunden und etwa 20 Indianer sollen umgebracht worden sein. Mehrere Weiße, die gedenken, sich permanent in diesem Lande niederzulassen, haben sich von den Häuptlingen Squaws gekauft, unter welchen ich einige ziemlich nette gesehen habe. Der Preis für eine Squaw ist

gewöhnlich ein Pferd. Bereits jeder Stamm hat Gefangene und diese sind nicht tätowiert, die freien Squaws hingegen haben das Kinn als Zierde tätowiert. —

Unser Geschäft geht so ordentlich, so daß wir unsere Schulden so bereits abbezahlt haben. Wir treiben allerhand um Geld zu verdienen; wir backen und halten Kosthaus, verkaufen Butter und Schnaps. Frau Krattiger wascht (1 weißes Hemd à  $\frac{3}{4}$  Dollar, ein Wollhemd  $\frac{1}{2}$  Dollar). Krattiger macht Lederhosen (\$ 10.— Wochenlohn) machen Kleider für Squaws, wenn denn weiße Männer solche haben wollen, malen Schilder, wenn es irgend einen zu machen gibt, arbeiten bisweilen in den Minen, kurz, wir treiben was möglich ist, um Geld zu verdienen.

26. Juni 1852:

Heut Abend öffneten wir unser Haus und Morgen früh werden wir unsern Schild aufmachen «Siskiyou House». Noch habe ich keinen Ueberschlag gemacht, wie hoch uns unser Haus zu stehen kommt, denke aber, es werde nicht weit von tausend Talern sein. Es steht gerade über dem Wyreka House, dem größten Hotel in der Stadt. Wir haben ca. 6 Tonnen Heu (2200  $\text{⌘}$ ) gekauft à \$ 50.— und wenn alles gut geht, so sollte auch daran etwas zu machen sein.

14. Oktober 1852; Shasta City:

Dieses Spätjahr sind bedeutend viele Emigranten über die Prärien hier angekommen und darunter viele Frauenzimmer, so daß es jetzt mehr einem schon längere Zeit bewohnten Lande gleich sieht. Die Indianer haben mehrere von den Emigranten unter anderm eine Familie ermordet. Deswegen wurde von hier aus eine Anzahl Freiwilliger auf die andere Seite von Shasta Buthe geschickt, um die Einwanderer zu beschützen. Einige von der Compagnie haben aber auch schon das Leben verloren. Doch denkt man, es werde der feindliche Stamm bald ausgerottet sein. Es liegt im Plane, den Shastafluß über die hiesigen Minen zu leiten, da im Sommer hier sonst doch kein Wasser ist. Der Plan ist gemacht und

die Kosten des Unternehmens werden auf 110 000 Taler berechnet.

24. Oktober 1952:

Von den hieher gekommenen Emigranten hatten auch wir 51 Ochsen und 1 Kuh gekauft und dachten dieselben in Scotts oder Rogue-river-Tal zu überwintern und dann nächsten Sommer unser Geld verdoppelt aus denselben ziehen zu können. Letzter Tage jedoch sind Männer von Humboldt-Bay hieher gekommen und haben Vieh zusammengekauft und mit ziemlichem Profite haben auch wir die unsern denselben überlassen. —

24. Dezember 1852, *Weihnachts-Abend*:

Meinen früheren Aussichten entgegen haben wir in Scotts-Valley ein Claim aufgenommen und ein Haus darauf gebaut, wieder Ochsen und dieses mal auch Kühe gekauft. Da die Geschäfte dermalen nicht von großer Wichtigkeit sind, so haben wir unser Haus einem Franzosen, Peter Le Guevel zu \$ 50.— per Monat ausgeliehen. Das zuerst gebaute Haus ist an einen Schweizer aus dem Canton St. Gallen, namens Egli ausgeliehen. Er kam letzten Sommer mit Frau und Kind von St. Louis über die Ebenen hier an. Sollte der strenge Winter noch längere Zeit anhalten, so würde das magere Vieh bedeutend dabei leiden. Schnee ist in solcher Menge gefallen, daß mehrere, freilich nicht solid gebaute Häuser zusammengebrochen sind.

23. Januar 1853:

Den 15. Januar verließ die ganze Compagnie Yreka, um sich nach der Ranch in Scotts valley zu begeben. Es nahm uns drei Tage, bevor wir an Ort und Stelle ankamen, denn des hohen Wasserstandes wegen konnten wir den Scottsfluß nicht zunächst unserer Ranch passieren, sondern hatten etwa 10 Meilen talaufwärts zu gehen. Unsere Ranch liegt auf der linken Seite des Scotts-Flusses, lehnt sich an die Hügel, genießt Morgen- und Mittagsonne und gewährt eine Ueber-

sicht eines beträchtlichen Teiles des Tales. Ungefähr 7 Meilen von uns ist eine Quazmühle und unweit davon eine andere, so daß, wenn vermittelt einer Brücke eine Verbindung mit dem andern Ufer bewerkstelligt werden kann, ein großer Teil des Verkehrs zwischen den beiden Seiten des Tales hier vorbeikommen würde, was später einmal, wenn das Tal mehr bevölkert sein wird, von Bedeutung werden könnte.

20. Februar 1853, Scotts-Valley:

Noch haben wir nichts geackert, werden jedoch nächstens daran gehen. Bis jetzt haben wir Holz zum Einzäunen gehauen und auf das Land gefahren. Heute ist Frau Krattiger nach Yreka gegangen und hat die erste auf unserer Farm selbst erzeugte Butter zu Markt genommen. Freilich ist das Quantum Butter noch nicht von Bedeutung, doch hoffen wir, daß mit besserem Grase die Kühe auch mehr Milch geben werden. Der Weg über die Berge nach Shasta City ist schon einige Zeit offen, sodaß Pack-trains herüber kommen können. Das hat den Preis von Provisionen ein wenig herunter gebracht. Mehl ist von \$ 1,50 auf 60 cts gefallen und Zucker und Kaffee von \$ 2.— per  $\text{℞}$  auf 40 cts. Sollte das gute Wetter noch einige Zeit anhalten, so ist noch auf weiteres Fallen der Preise zu hoffen.

10. Mai 1853, Scotts-Valley:

Jetzt wird Butter und Käs gemacht. Gerste und Haber stehen ziemlich schön; die Kartoffeln gucken dunkelgrün zum Boden raus und wenn alles gut geht, so sollte der Herbst mit Wucher gut machen, was der Frühling gekostet hat.

4. September 1853:

In Rogue River ist schon einige Zeit zwischen den Weißen und Indianern Krieg ausgebrochen und von Yreka und Umgebung sind mehr als 200 Mann hinüber gegangen. Doch sind jetzt, obschon der Krieg noch nicht beendet ist, viele wieder zurückgekommen. Wie es scheint sind die Indianer

gut bewaffnet, denn in den stattgefundenen Gefechten sind mehrere Weiße gefallen. Die hiesigen Indianer hatten sich passiv verhalten, mußten jedoch ihre Stutzen abgeben, was sie aber nur teilweise getan haben. Vor ungefähr 2 Wochen brachten die Indianer die Nachricht, ein Trupp Rogue-river- und Klamath-Indianer seien in Scotts Valley eingefallen und denken jene Nacht hier zu morden, brennen und plündern und mit Johnsons Ranch den Anfang zu machen. Natürlich wurden unsere Schießbeisen in Ordnung gebracht und eine Anzahl Freiwilliger kam während der Nacht von Yreka und langte um Mitternacht in Johnsons an. Jedoch ließen sich keine Indianer sehen als der Häuptling des hiesigen Stammes, der mit den Weißen die Ankunft der fremden Indianer erwartete. Es ist leicht zu begreifen, daß zur ersten Zeit des Ausbrechens des Krieges auch hier die Roten und Weißen sich mit Mißtrauen ansahen. Doch ist das gute Verhältnis wieder hergestellt und wir haben ein Indianerlager bloß eine Meile vom Hause mit Besuch von Klamath und Umgebung. Denn wie wir zu Hause, so haben die Indianer hier ihre «Kirchweih» und kommen zusammen um zu spielen. Wie ich höre sind jedoch sehr viele Kranke unter ihnen. Fast alle Indianer hier sprechen etwas von dem Oregon Jargon, so daß man sich mit ihnen verständlich machen kann.

29. Oktober 1853:

Letzte Nacht hat August Brand einen Bären geschossen.

12. Januar 1854:

Schon ungefähr seit einem Monat sind wir wieder in Yreka. Nicols u. Dorris, die unser Haus geliehen hatten, gaben dasselbe den 1. Dez. auf und so nahmen wir wieder Besitz davon. Noch ist unser Vieh in Scotts Valley drüben und August Brand ist ihr Hüter. So sind wir denn wieder im alten Neste. Yreka ist seit einem Jahre bedeutend vergrößert worden. Mehrere Backsteinhäuser wurden gebaut, eine Druckerei ist im Gange und eine wöchentliche Zeitung der «Mountain Herald» wird herausgegeben. Eine deutsche

Bierbrauerei ist eingerichtet und Frauenzimmer sind keine Seltenheit mehr so wie vor einem Jahre.

16. Januar 1854:

Jetzt ist eine regelmäßige Postverbindung nach Shasta City eingerichtet. — Indianerstreitigkeiten sind wieder ausgebrochen. Die Mineurs in Cotton wood wollten bei den Indianern gestohlenen Vieh abholen, das die Indianer etwa 15 Meilen oberhalb der Klamath-Fähre hatten. Ungefähr 30 Mann zogen von Cottonwood aus, fanden aber statt nur wenigen Indianern, deren etwa 100 und wurden mit Verlust von 4 Toten zurückgeschlagen und kamen in Cottonwood ohne Blankets, ohne Waffen und Munition, ohne Pferde und Schuhe an. Jetzt sind die in Fort Jones in Scotts Valley stationierten Truppen (30 Mann!) nach dem Kriegsschauplatz abgegangen. S'wird aber ziemlich unlustig sein in dem Schnee. Eine Compagnie Freiwilliger soll heute unter dem Commando des berühmten Indianerfechters Ben Wright von hier abgehen.

26. Januar 1854:

Seit dem 21ten haben wir das Essen auf einen halben Taler herabgesetzt und seitdem geht es bedeutend lebhafter zu, jedoch ist der Profit kleiner. Letzten Sonntag nachts biß mich ein Spieler, den ich Schimpfens wegen aus dem Hause werfen wollte, dermaßen in die Unterlippe, daß ich dieselbe beim Doktor mußte zusammen nähen lassen und ich bedeutende Schmerzen leide. Ich werde wohl über eine Woche daran zu verdauen haben. Er wollte die Pistole ziehen und da blieb mir nichts anderes übrig, als ihn so fest als möglich an mich zu drücken, was ihm Gelegenheit gab, mich zu beißen.

12. Mai 1854, Yreka:

Heute 1 Uhr brach mitten in der Stadt Feuer aus, das bereits die Hälfte von Yreka in weniger als 3 Stunden in Asche legte. Wir hatten schon vor einigen Wochen unser Haus verkauft gehabt und so waren wir außer Angst, daß

uns ein Haus niederbrenne, obschon wir vielleicht, wenn das Siskiyou House niedergebrannt wäre, wir auch nicht ganz ungeschlagen von der Kirchweih gekommen wären. Wir haben bereits bald alle unsere Sachen ausverkauft und dann kann ich in die Minen arbeiten gehen. —

Vor einigen Tagen kamen 56 Chute River Indianer hier an. Ihre Heimat ist auf der andern Seite der Cascade-Gebirge in Oregon, etwa 400 Meilen von hier. Sie sind alle zu Pferd, ziemlich gut bewaffnet und im Kriegerschmucke. Sie kamen um die Shasta Indianer zu bekämpfen und Pferde zu kaufen, deren sie etwa 200 sollen mitgebracht haben. Vorgestern hatten sie einen Kriegstanz und heute halfen sie beim Feuer wacker löschen.

16. Mai 1854:

Im Mai teilten Familie Krattiger und ich definitiv ab und ich verreiste den folgenden Tag nach Indian Creek, einem Bergbache etwa 15 Meilen von Yreka, der sein Wasser unterhalb der Lone Star Ranch in Scotts Valley dem Scottsflusse zuführt, — um nach mehrjährigem «Nichtarbeiten» wieder mit Pickel und Schaufel zu hantieren. Mr. Ball und August, der früher bei uns arbeitete waren dort und so gingen wir zusammen arbeiten. Das Minenleben gefällt mir recht gut, besonders wenn abends beim Auswaschen ziemlich Gelbes in der Pfanne ist. — In Scotts Valley ist eine Mühle gebaut worden und eine zweite wird in wenigen Wochen fertig werden, so daß man hoffen darf, nächsten Winter nicht Hungers sterben zu müssen.

3. November 1854:

Schon längst hatte ich in Indian Creek ausverkauft, eine Reise nach San Francisco gemacht und etwas Waren mitgebracht. Bis ich dieselben abgesetzt haben werde, werde ich mit August Brand in Compagnie auf Krattigers Farm etwas Weizen säen und nachher sehen, was am besten zu tun sein wird. In Sacramento traf ich Dreyer. Er hat einige Zeit in Unter-Californien gewohnt und dann Reben und Wein nach Sa-

cramento und den Minen gebracht. Es war dies das erste Mal, daß ich durch Sacramento Valley hinunter gekommen bin. Es finden sich rechte schöne Farmen überall längs dem Wege.

\*

Ins Jahr 1855 fallen die letzten Versuche in Scotts Valley an verschiedenen Orten Gold zu finden. Im Mai 1855 wird sogar auf Krattigers Ranch zu diesem Zwecke ein Tunnel in einen Hügel angelegt. Aber vergeblich, der Tunnel hat nichts gebracht und das «Prospekten» wird aufgegeben. Hingegen ein begonnener Getreidespeicher fertiggebaut.

Im November 1855 verläßt Brodbeck Krattigers Farm. Er findet eine Anstellung als Buchhalter und Faktotum in Lafayette Mills in Scotts Valley mit einem monatlichen Gehalt von \$ 100.—. Ein Jahr später beginnt er einen eigenen ausgedehnten Mehl- und Getreidehandel in Yreka und Umgebung. Im Jahre 1857 eröffnet er zugleich noch einen Laden im Fort Jones, Siskiyou County, in dem vom Jagdgewehr zum Pferdesattel bis zur Nähnadel alles zu kaufen ist. Das Fort Jones besteht damals aus einer Gruppe befestigter Blockhäuser mit einer dauernden militärischen Besatzung von 30 Mann.

Zwei Jahre vor seiner Rückreise in die alte Heimat empfängt im Oktober 1857 J. Ch. Brodbeck seinen um 11 Jahre jüngeren Bruder Johannes in Yreka. Nur an einer Backenarbe erkennt er den vom Knaben zum Mann Er wachsenen.

1859 nach Benken zurückgekehrt, führte J. Ch. Brodbeck mit seinem Bruder Niklaus die Mühle gemeinsam weiter. Als Landrat und Bezirksrichter nahm er an den öffentlichen Angelegenheiten des Leimentales regen Anteil. Eine Lungenentzündung raffte ihn im Jahre 1874 plötzlich dahin. —